This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600076563X

Die

Plattdeutſchen Sprichwörter

der Fürſtenthümer

Göttingen und Grubenhagen,

geſammelt und erklärt

durch

Georg Schambach,

Rector in Einbeck.

Göttingen

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1851.

275. a. 127.

Die Plattdeutschen Sprichwörter

der Aurichsbürger

Göttingen und Grubenhagen,

gesammelt und erklärt

von

Georg Schambach,

Göttingen
[illegible]
1851.

275. a. 127.

Seinem Freunde

dem Herrn Professor

Wilhelm Müller

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich in meinen Mußeſtunden mit der Plattdeutſchen Mundart, welche in den beiden Fürſtenthümern Göttingen und Grubenhagen geſprochen wird, vielfach beſchäftigt, und im Laufe der Zeit eine umfangreiche Sammlung von Wörtern dieſer Mundart zuſammengebracht. Iſt mir ein längeres Leben beſchieden, ſo werde ich die Ergebniſſe dieſer meiner Studien in Geſtalt eines Idiotikons ans Licht treten laſſen. Indem ich ſo meine Aufmerkſamkeit auf die Sprache des Volkes gerichtet hielt, konnten mir auch ſeine Sprichwörter nicht entgehen, und ich habe es für verdienſtlich erachtet die Aufmerkſamkeit der Gebildeten, zunächſt in unſern Fürſtenthümern, darauf hinzulenken und der Heimat und ihrem Volksleben die Theilnahme zuzuwenden. Einen flüchtigen Verſuch, der an Mängeln ver-

600076563X

Die

Plattdeutſchen Sprichwörter

der Fürſtenthümer

Göttingen und Grubenhagen,

geſammelt und erklärt

durch

Georg Schambach,

Rector in Einbeck.

Göttingen

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1851.

275. a. 127.

Die Plattdeutschen Sprichwörter

der Fürstenthümer

Göttingen und Grubenhagen,

gesammelt und erklärt

von

Georg Schambach,

Göttingen

[illegible]

[illegible]

275. a. 127.

Seinem Freunde

dem Herrn Professor

Wilhelm Müller

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich mich in meinen Mußestunden mit der Plattdeutschen Mundart, welche in den beiden Fürstenthümern Göttingen und Grubenhagen gesprochen wird, vielfach beschäftigt, und im Laufe der Zeit eine umfangreiche Sammlung von Wörtern dieser Mundart zusammengebracht. Ist mir ein längeres Leben beschieden, so werde ich die Ergebnisse dieser meiner Studien in Gestalt eines Idiotikons ans Licht treten lassen. Indem ich so meine Aufmerksamkeit auf die Sprache des Volkes gerichtet hielt, konnten mir auch seine Sprichwörter nicht entgehen, und ich habe es für verdienstlich erachtet die Aufmerksamkeit der Gebildeten, zunächst in unsern Fürstenthümern, darauf hinzulenken und der Heimat und ihrem Volksleben die Theilnahme zuzuwenden. Einen flüchtigen Versuch, den an Mängeln ver-

ſchiedener Art litt, habe ich im vorigen Jahre in dem jetzt zu Grabe gegangenen Hannoverſchen Magazine abdrucken laſſen. Dieſer Aufſatz bildet auch die Grundlage des vorliegenden Schriftchens, iſt aber ſo vielfach erweitert und verändert, daß man die jetzige Arbeit füglich für eine ganz neue und ſelbſtſtändige anſehen darf. Daß ich bei der Sammlung der Sprichwörter, theilweiſe auch bei der Erklärung derſelben nicht irgend welche Hülfsmittel benutzen konnte iſt natürlich, aber auch bei der vorausgeſchickten Einleitung, welche zum Theil von dem Sprichworte im Allgemeinen handelt, habe ich keins der dahin einſchlagenden Bücher benutzt, und zwar aus keinem anderen Grunde, als um meiner Arbeit den Charakter der Urſprünglichkeit treu zu bewahren, der mir bei ſolchen auf das Volksleben ſich beziehenden Schriften ein nothwendiges Erforderniß zu ſein ſcheint. Dadurch mag mein Büchlein auf der einen Seite Einbuße erlitten haben, auf der anderen Seite hat es ſicherlich eben ſo viel gewonnen. Sollte ein Eingeborener der bezeichneten Landſchaften einzelne Sprichwörter vermiſſen, ſo geſtehe ich dieſem gern zu, daß dieſe Sammlung auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch machen kann. Dieſe würde aber auch nur dann in genügender Weiſe erreicht werden können, wenn ſich in jedem Orte ein Menſch fände, der die Mühe des fleißigen Sammelns übernehmen wollte. Manche Sprichwörter habe ich überdies als zu derb, oder wirklich unan-

ſtändig weggelaſſen, weil unſere jetzige und zimperliche Zeit die Bezeichnung gewiſſer Dinge mit dem rechten Namen nicht mehr vertragen kann, wenn ſie auch die Sache ſelbſt recht wohl kennt. Für die Schreibung der Plattdeutſchen Wörter habe ich keine eigene Orthographie erfinden müſſen, die jedoch von dem einfachen Grundſatze ausgeht, nicht mehr Buchſtaben zu verwenden, als zur Bezeichnung des Wortlautes durchaus nöthig iſt. In der Regel habe ich das Sprichwort in der Form wiedergegeben, worin es mir vor die Ohren kam; wo aber bei der großen Verſchiedenheit der Ausſprache nach den einzelnen Ortſchaften verſchiedene Formen ſich darboten, habe ich jedesmal diejenigen Wortformen gewählt, welche mir als die reinſten oder üblichſten erſchienen. Ich habe nämlich die langen Vocale auf die gewöhnliche Weiſe bezeichnet, die kurzen aber ohne alle Bezeichnung gelaſſen. Das Zeichen ë habe ich gewählt, um damit das nach dem ä hinlautende e zu bezeichnen; für den dieſer Mundart eigenthümlichen Diphthong, der ungefähr zwiſchen ö und ä die Mitte hält, verwende ich das Zeichen öœ. Die Hinzufügung einer wörtlichen Hochdeutſchen Ueberſetzung rechtfertigt ſich damit, daß ein großer Theil der Leſer des Plattdeutſchen nicht hinlänglich kundig ſein möchte. Uebrigens glaube ich mich bei der Erklärung der Sprichwörter einer angemeſſenen Kürze befleißigt zu haben. Wenn die Erklärung und noch mehr die Anordnung nicht überall befriedigt, ſo

möge man die Mangelhaftigkeit beider mit der Schwierigkeit der Sache entschuldigen. Möge meine Arbeit freundliche und nachsichtige Leser finden, und dazu beitragen unserem Volksleben mehr als bisher die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Gebildeten zuzuwenden.

Geschrieben zu Einbeck den 9. Februar 1851.

I. Abtheilung.

Einleitung.

Wohl iſt die Klage gegründet, daß das Volksleben vielfach aufgehört habe in ſeiner früheren Gemüthlichkeit und Tiefe, in ſeiner natürlichen Friſche und Tüchtigkeit zu beſtehen, und daß dafür eine täglich mehr und mehr um ſich greifende Verflachung und Verödung eintrete. Darum mag es ſchon der Mühe lohnen, den Blick einmal rückwärts zu wenden, und das Volksleben der früheren Zeit wie in einem Spiegel zu beſchauen. Einer der vielen Wege, die dazu führen, möchte die Betrachtung der Sprichwörter ſein, in denen das Volk gleichſam eine Selbſtſchau anſtellt und worin es ſich wie im Spiegel wieder erkennt. Die Sprichwörter ſind ein lebendiges Beſitzthum des Volkes und mit Recht hat man ſie die Weisheit auf der Gaſſe genannt, denn in ihnen ſpricht ſich ja ganz eigentlich des Volkes Weisheit am beſtimmteſten aus; und um daſſelbe wahrhaft kennen zu lernen, genügt es nicht ruhig auf der Studirſtube zu ſitzen, oder ſich nur in dem Kreiſe der gewohnten Beſchäftigungen zu bewegen, ſondern es iſt dazu vor allen Dingen nöthig, daß man hinausgehe auf die Gaſſe, auf den Markt, überhaupt zu den

Gruppen und Sammelplätzen der Menschen, und sich mit offenen Sinnen und ungetrübten Augen in ihrem bunten Gewühl bewege. Die Gasse ist in gewissem Sinne der Conversationssaal des Volkes; auf ihr sammelt es einen großen Theil seiner Erfahrungen und Kenntnisse; auf ihr tritt uns daher auch ungeschabt und unverwischt, unverhüllt und ungeschminkt seine innerste Gesinnung und eigenthümliche Lebensansicht, kurz die ganze Art seines geistigen Seins entgegen. Was für die Familie in engerer Umgrenzung an den langen Winterabenden das zwar enge, aber um so traulichere Stübchen und der behagliche Kreis um den warmen Ofen ist, das gewährt der ganzen Volksfamilie die Begegnung auf der Gasse und bei der Arbeit, in den Geschäften des Gewerbes, wie auf den Gängen zur Erholung. Ja selbst der Gang zum Brunnen ist für die Mägde eines Ortes dasselbe, was für die Müssiggänger und Pflastertreter der Residenz [illegible] Conditorei oder das Caffeehaus. Heut zu Tage hat sich freilich ein gutes Stück des Volkslebens schon von der Gasse und aus dem Lichte der Oeffentlichkeit weg in das unheimliche Dunkel der Kneipen gezogen, an denen ja nirgend Mangel ist.

Doch mit dem Theile des Volkes, der sich an die Wand lehnt und die Ecken der Häuser stützt, oder in den Kneipen, den Mittelpunct seines geistigen Lebens sucht und findet, also mit dem Eckensteherthum der Städte und mit den Faulenzern und Herumtreibern der Dörfer, haben wir hier nichts zu schaffen; in ihm finden wir weder jene Reste eines selbstständigen volksthümlichen Lebens, noch jene gesunde Weltanschauung, die wir in den lebensvollen Bildern der Sprichwörter wiederfinden. Vielmehr verstehen wir unter Volk im engeren Sinne den arbeitsamen, ehrenhaften, dabei derben

und tüchtigen Bürger- und Bauernstand, mit unbedingtem Ausschluß der wirklich höher gebildeten Classen, wie des eigentlichen Pöbels. Aber auch hier ist das gesunde Leben schon vielfach angegriffen und geschädigt. Die Volksfeste sind es ja ganz eigentlich, in denen bei gesunden Zuständen das Volksleben sich am treusten abspiegelt und in seinem eigenthümlichen Glanze zeigt. Diese haben aber bei uns, wie anderwärts, in Folge mannigfacher übler Einflüsse, die theils von oben, theils von unten wirkten, und deren Darlegung uns zu weit führen würde, meistentheils aufgehört solche zu sein, und sind überdies immer spärlicher geworden. In vielen Fällen sind sie zu bloßen, gleichsam handwerksmäßig und aus lieber alter Gewohnheit geübten Gebräuchen geworden; und selbst in dieser betrübenden Gestalt können sie oftmals kaum noch ein kümmerliches Dasein fristen. Schützenhöfe, Kirchweihfeste (kermisse, kirmes) und Erntefeste (knechtebêr) sind die bedeutendsten. Das Hauptvergnügen ist das Tanzen, bei dem es zuweilen ziemlich roh hergeht. Prügeleien und Saufereien pflegen nicht zu fehlen, sie sind ja einigermaßen ein Erbstück von den Vätern her, und wüstes Geschrei schallt weithin. Wer aber darum annehmen wollte, daß aus dem Volke schon alle innere Tüchtigkeit und die Fähigkeit öffentlich hervorzutreten und ein reges, gemüthvolles Leben zu leben gänzlich entwichen sei, der würde sich dennoch sehr irren. Man muß nur den rechten Sinn dafür haben, und sich die Mühe nicht verdrießen lassen den zahlreichen Spuren eines eigenthümlich gestalteten geistigen Lebens, die sich im Volke erhalten haben, fleißig nachzuforschen, und sollte es der Mühe werth erachten die gefundenen lebenskräftigen Keime zu hegen, weiter zu entwickeln und zu einem in sich abgeschlossenen frischen Leben zu erheben.

Wenn auch die gute alte Sitte an ſchönen Sommerabenden auf dem Hausſteine zu ſitzen, und ſo vor den Thüren der Häuſer ein Geſpräch zu führen, wie es guten Nachbaren und Gevattersleuten wohl anſteht, in den meiſten Städten allmählig eingeht, ſo bleiben der Berührungspuncte doch noch genug übrig, wo man die beſte Gelegenheit hat das Volk in ſeinen natürlichen Bewegungen zu beobachten und näher kennen zu lernen. Man ſchließe ſich nur auf ſeinen Spaziergängen Leuten aus dem Volke an, und laſſe ſich ohne alle Scheu und ohne jene leidige Vornehmthuerei mit ihnen in Geſpräche ein, die in den Bereich ihres Geſichtskreiſes fallen, und man wird oft überraſcht werden durch verſtändige und treffende Urtheile, wie durch eine Tiefe des Gemüths, die man hier nimmer ahnte.

Nirgends aber ſpricht ſich das Beobachtungsvermögen und der geſunde Sinn des Volkes reiner und inniger aus, als in ſeinen Sprichwörtern, die deshalb auch einer beſondern Beachtung in hohem Maße würdig ſind. So wie das eigentliche und wahre Volkslied, welches ja auch aus dem Schoße des Volkes ſtammt, die poetiſchen Anſchauungen des Volkes ausſpricht, und den größten Theil ſeines poetiſchen Lebens darſtellt, indem es dem Beſchauer die hellen Spiegelbilder der Phantaſie vorhält und des Gemüthes Tiefen ergründet, ſo erſcheinen die Sprichwörter als die ernſtere, mehr verſtandesmäßige Seite des geiſtigen Schaffens im Volke, als die leicht eingerahmten Bilder philoſophiſcher Anſchauungen, vor allem aber als die Ergebniſſe der vielſeitigſten Lebenserfahrungen. Ein naturgemäßes, geſundes Volksleben verlangt und gewährt ſo gut das Eine wie das Andere, das Volkslied, wie das Sprichwort. Jenes iſt ſeinem innerſten Weſen nach ſittlicher Natur, und birgt oft in

anmuthiger und einfacher Faſſung einen tiefen Sinn, der tief zum Herzen dringt. Nur entſpricht es ganz dem Geſchmacke des Volkes, deſſen Begriffe von Anſtand viel weiter ſind, als die in beſtimmten Volkskreiſen geltenden, und ſo kömmt allerdings im Volksliede manches vor, was mit der modernen Wohlanſtändigkeit im Widerſpruche ſteht. Das eigentliche Volkslied, deſſen Urheber dem Volke im engeren Sinne angehört, in den meiſten Fällen auch unbekannt bleibt, iſt wohl zu unterſcheiden von dem Liede Deutſcher Dichter, das volksthümlich wurde, aber es ſeiner Entſtehung nach nicht iſt. Doch das Volkslied, ſowohl das alte, wie das neue ſcheint unrettbar verloren zu ſein. Theilnahmloſigkeit und vornehme Geringſchätzung der geiſtig höherſtehenden Claſſen haben das alte zuerſt verkümmern und dann ganz untergehen, und geiſtige Stumpfheit nebſt greiſenhafter Abgelebtheit des Volkes ein neues noch nicht wieder erkeimen und aufwachſen laſſen. Man ſieht daraus, wie das ganze innere Leben des Volkes geſtört und die natürliche Entwickelung zerriſſen iſt. Dahin ſind die Zeiten, vielleicht auf immer, wo aus dem Schoße des Deutſchen Volkes friſche und kräftige Volkslieder in Menge ausgingen, und alle Deutſchen Gaue durchdrangen. Die Handwerksburſchen waren es, die ſolche Lieder durch halb Deutſchland verbreiteten.

Von welcher Art ſind dagegen die Lieder, an denen jetzt der Handwerker ſich erfreut. Ohne großen Widerſpruch zu befürchten, antworte ich: in der Regel ſind es Sauflieder, Zoten, oder unſinniges und fades Operngeträller. In dem haſtigen Aufraffen des Opernabfalles zeigt ſich wieder das Bedürfniß des Volkes Lieder als volles geiſtiges Eigenthum zu beſitzen. Aber ſo lange die Zuſtände ſind, wie ſie einmal ſind, wo das Volk nur der Beraubungen und des

chen Inhalt hat, daß ein jeder auf der Stelle von ſeiner Richtigkeit überzeugt iſt, und leicht vermeint, jedermann alſo auch er ſelbſt hätte nothwendig darauf kommen müſſen, und ſomit geneigt iſt daſſelbe gewiſſermaßen auch für ſein Geiſteskind zu halten. Hat nun eine ſolche körnige und bündige, wenn auch nur beſchränkt gültige allgemeine Wahrheit Ueberzeugungskraft und Verbreitung über ein ganzes Landgebiet gewonnen, und iſt ſie in den lebendigen Gebrauch des Lebens übergegangen, ſo iſt das eigentliche Sprichwort fertig.

Viele Sprichwörter ſind über weite Länderſtrecken verbreitet, und in weit entlegenen Gegenden allgemein bekannt. Das Vorhandenſein gleicher oder doch ſehr ähnlicher Sprichwörter in verſchiedenen Gegenden und bei verſchiedenen Völkern iſt nun aber nicht aus dem vieljährigen und lebhaften Verkehr der einen Landſchaft mit der anderen ausſchließlich zu erklären, ſondern die Natürlichkeit und Nothwendigkeit eines vielfach gleichartigen Inhaltes der Sprichwörter aus den verſchiedenſten Gegenden unter gänzlich verſchiedenen Himmelsſtrichen und bei weit von einander getrennten Völkern, in einer übereinſtimmenden oder vielleicht ganz anderen Einkleidung, ergibt ſich einfach daraus, daß viele Menſchen in den verſchiedenſten Gegenden vielfach gleiche Erlebniſſe und gemeiniglich auch dieſelbe, oder doch eine ſehr ähnliche Art der unmittelbaren Anſchauung haben. So kommt es daß viele Sprichwörter der verſchiedenſten Völker eine ſolche wunderbare Uebereinſtimmung des Inhaltes, oft ſogar der Form haben, daß ſie möglicher Weiſe unter jedem Himmelsſtriche und auf jedem Boden hätten erwachſen können. Andere wieder, und dieſe bilden die kleinere Zahl, zeigen entſchieden eine ſo örtliche Färbung und Schattirung in ihrer

Auffaſſung, wie in ihrer Einkleidung, daß man alsbald erkennt, wie ſie nur zu einer beſtimmten Zeit, unter einem beſtimmten Volke und an einem beſtimmten Orte ſprießen und wurzeln konnten; vgl. № 380. De Rûme un de Leine slucket alle jâr teine.

Zeigt nun auch das Sprichwort im Ganzen eine gewiſſe Allgemeinheit, ſo iſt es doch eben ſo gewiß in vielen Fällen von einer gewiſſen kecken, nur die eine Seite der Sache auffaſſenden, alle anderen dagegen überſpringenden Einſeitigkeit, ſo daß es unter Umſtänden gar wohl möglich iſt dem einen Sprichworte ein anderes ſcheinbar widerſprechendes entgegenzuſtellen, indem dieſes die gerade entgegengeſetzte Seite der Sache auffaßt und hervorhebt. Nichts deſto weniger bleibt jedes von beiden, vom richtigen Standpuncte aus aufgefaßt, vollkommen wahr, und gerade in dieſer Einſeitigkeit und Sorgloſigkeit um Widerſpruch liegt eine eigenthümliche Naivetät und Kindlichkeit. Wie das Kind in der Regel nur die eine Seite der Sache ſieht, während dem reiferen Alter auch die anderen Seiten nicht entgehen, ſo finden wir gerade da ein recht naturgemäßes und geſundes Volksleben, wo ſich, wie im Sprichworte, die Phantaſie des Kindes mit dem durchdringenden ſcharfen Verſtande des vielerfahrenen Mannes vereint.

Das Sprichwort wurzelt ganz eigentlich im Volke, d. h. in dem tüchtigen und derben Kerne des Bürger- und Bauernſtandes, der nicht angehaucht von der modernen Cultur, auch unberührt geblieben iſt von deren Schatten, und ſich noch des vollen Beſitzes des anderwärts nicht immer gebührend anerkannten geſunden Menſchenverſtandes und eines guten Mutterwitzes erfreut, und der auf der anderen Seite in engerer und unmittelbarer Beziehung zur Natur ſtehend,

und mit derſelben innig vertraut, von ihr die ſinnigen Bilder und die Art der Einkleidung zu entlehnen weiß. Das Volk in dieſem Sinne lernen wir nun am beſten aus ſeinen Sprichwörtern kennen, und finden darin ſeinen Charakter, ſeine Sitten und Anſchauungen, zum Theil auch die Bildungsſtufe, auf der es ſteht, deutlich ausgeprägt.

Die Sprichwörter haben zum Theil ein ſehr hohes Alter, und erhalten ſich oft Jahrhunderte hindurch unverändert. Ein höheres Alter ſcheinen die gereimten Sprichwörter zu haben, da der Reim die Form zu ſchützen geeignet iſt und dem Gedächtniſſe zu Hülfe kommt; jedoch iſt der Reim nicht ein nothwendiges Merkmal des Alters. Hat ein Sprichwort aber im Plattdeutſchen den Reim, im Hochdeutſchen dagegen nicht, ſo darf man dies in den meiſten Fällen als ein Zeichen ſeines ächt Niederſächſiſchen Urſprunges annehmen; im umgekehrten Falle ſcheint das Sprichwort aus dem Hochdeutſchen zu ſtammen.

Nach Inhalt und Form kann man die Sprichwörter mannigfaltig eintheilen und ordnen. Wenn wir auf den Inhalt ſehen, ſo bieten ſich als weſentliche Eintheilungsmomente die verſchiedenen Tugenden dar, zu denen aufgefordert, oder die verſchiedenen Laſter, Fehler und Thorheiten, von denen abgemahnt werden ſoll. Sehen wir dagegen mehr auf die Form, ſo unterſcheiden wir leicht hiſtoriſche, die an eine geſchichtliche Thatſache eine Belehrung und Mahnung anknüpfen; dann ſolche, die auf die Thierwelt Bezug nehmen; ferner ſolche, die von einzelnen Menſchenclaſſen, Ständen und Gewerben entlehnt ſind; endlich ſolche, die Wetterbeobachtungen ausſprechen, woran ſich ganz natürlich die ſogenannten Bauernregeln anſchließen, d. h. auf Wetterbeob-

achtung gegründete Regeln, nach denen ſich die Bauern bei ihren Arbeiten zu richten pflegen.

Die hiſtoriſchen Sprichwörter bewahren eine lehrreiche Erinnerung an irgend eine geſchichtliche Begebenheit, oder an einen geſchichtlichen Zuſtand, und zeigen wie das Volk dieſe Dinge aufgefaßt und beurtheilt hat. Ihre Entſtehung und Beziehung iſt im Bewußtſein des Volkes meiſt ſchon untergegangen und völlig todt, etwa in der Weiſe, wie für die meiſten Menſchen gar viele Wörter der Mutterſprache ſchon längſt zu todten Zeichen geworden ſind, bei denen ſie an den urſprünglichen Begriff und die Bildlichkeit des Ausdruckes in keiner Weiſe mehr denken. Hiſtoriſcher Sprichwörter im ſtrengen Sinne des Wortes möchten aus unſerer Gegend kaum ein paar beizubringen ſein, was mit der ſo glücklich gelungenen Austilgung aller hiſtoriſchen Erinnerungen zuſammenzuhängen ſcheint. Zwei Sprüche, welche einiger Maßen hierher gehören und offenbar in der Zeit nach der unglücklichen Schlacht bei Jena ihren Urſprung genommen haben, ſind zum Glück nun auch faſt verſchollen: De Preussen hebbet twei mâgen un kein harte: Die Preuſſen haben zwei Magen und kein Herz; und: De Preusse licket sau lange nân Hannöverschen lanne, bet 'ne de klöæwecken afehackt wërt: Der Preuſſe leckt ſo lange nach dem Hannöverſchen Lande, bis ihm die Finger abgehauen werden. Der ſprichwörtlichen Redensarten dagegen, die hierher gehörten, ließen ſich noch manche beibringen. Beiſpielshalber wollen wir einige erwähnen, z. B. Du bist noch nich vor Ricklingen vorôwer: Du biſt noch nicht vor Ricklingen [bei Hannover, im Mittelalter als Raubſchloß berüchtigt] vorüber, d. h. noch nicht außer Gefahr. Um die große Unkenntniß der Oberharzer in allen Dingen des Ackerbaues zu verſpot-

ten, wird am ſüdlichen Abhange des Harzes geſagt: De Höærzer meinet dat flas wösse up'n böæmen: Die Harzer meinen der Flachs wüchſe auf den Bäumen. Da eben dieſelben aus dem umliegenden platten Lande ihre Zufuhren erhalten und ſo dort die Lebensmittel vertheuern, auf der anderen Seite auch oftmals nehmen müſſen was auf den Markt kömmt, ſo heißt es im Grubenhagenſchen: De Harz fret alles up: Der Harz frißt alles auf. Oder ſpricht jemand eine Behauptung aus, die nirgends Gültigkeit hat, ſo wird ihm entgegnet: Dat gelt to Peine upn eiermarke: Das gilt zu Peine (Stadt im Hildesheimſchen) auf dem Eiermarkte. Noch will ich an den „blinden Heſſen“ (blinne Hesse) und die Aufmunterung zum Dreinſchlagen: Drup, et is en Hesse: Drauf, es iſt ein Heſſe, hier erinnert haben. Die Annahme, daß der Ausdruck „blinde Heſſen“ daher rühre, daß die von dem Landesvater an England verkauften Heſſiſchen Soldaten ſich wie blind in die Feinde geſtürzt und daher dieſen Namen erhalten hätten, iſt wohl ſchon deshalb als unrichtig anzunehmen, weil jenem Beiworte wenigſtens bei uns der Spott feſt anklebt. Die zweite Redensart erinnert offenbar an die Zeiten, wo die Hannöverſchen und Heſſiſchen Grenzbewohner öfters Streitigkeiten und Raufhändel mit einander hatten. Beziehungen auf hiſtoriſche Zuſtände wird der kundige Leſer außerdem noch in einigen dieſer Sprichwörter entdecken, wie in dem bekannten: Herrendeinst geit öwer godesdeinst: Herrendienſt geht über Gottesdienſt.

Die an die Thierwelt ſich anſchließenden zahlreichen Sprichwörter nehmen irgendwie auf die Thiere Bezug, indem ihr Inhalt, wie ihre Einkleidung von dem Leben und den Eigenthümlichkeiten derſelben entlehnt ſind. Sie bezie-

hen ſich alle Mal auf Eigenſchaften der Thiere, die dann mit menſchlichen Eigenſchaften und Zuſtänden in Verbindung gebracht werden. Entweder ſchließen ſie ſich an Thiere an, mit denen der Menſch, wie dies bei den Hausthieren der Fall iſt, in täglichem Verkehre und in einem vertrauten Verhältniſſe ſteht; oder an ſolche, die dem Menſchen bei ſeinen Beſchäftigungen in Wald und Flur vorzugsweiſe Gegenſtand der Beobachtung wurden, weil ſie derſelben zugänglicher ſind; oder es ſind endlich ſolche, die er fürchten muß, ſo daß er ſchon deshalb Urſache hat ſich mit ihrer Natur genauer bekannt zu machen. Zu der erſten Art gehören Kuh, Schaf, Ziege, Schwein, Eſel, Pferd, Katze, Huhn, Gans und vor allen der Hund; zur zweiten Maus, Haſe, Rabe, Krähe, Eule, Schwalbe, Kuckuk, Mücke; zur dritten endlich Fuchs und Wolf. Da aber bekanntlich in unſerer Gegend die Wölfe längſt ausgerottet ſind, ſo iſt ſchon in dem bloßen Auftreten des Wolfes im Sprichworte ein Beweis gegeben für das hohe Alter der Sprichwörter, worin dieſer erſcheint; ein noch ſtärkerer möchte aber darin liegen, daß uns gerade in den Sprichwörtern vom Wolfe unverkennbare Anklänge aus der alten Deutſchen Thierfabel entgegentreten. Jedoch zeigen auch einige andere Sprichwörter jene ſinnvolle und anſprechende Beziehung auf die Thierfabel, namentlich jenes ſchöne: Alle bâte helpet, segde de mügge, un mêg in den Rin. Viel größer aber iſt die Zahl der ſprichwörtlichen Redensarten, welche uns an die Thierfabel gemahnen, namentlich ſind es ſolche, die ſich auf den Fuchs beziehen, z. B. de fösse brûet: Die Füchſe brauen (wenn die Wälder dampfen) oder dat het de fos emêten un den swanz tauegêwen: Das hat der Fuchs gemeſſen und den Schwanz zugegeben; wenn das wirkliche Maß über das angegebene weit

hinausgeht. Ja es wird ſogar in einzelnen Fällen noch die Entſtehung einer ſolchen ſprichwörtlichen Redensart angegeben, ſo von der Redensart half busch, half rock (segt de fos) halb Buſch, halb Rock (ſagt der Fuchs). Der Fuchs ſoll ſich nämlich bei ſcharfem Winde hinter einen Milbenhorſt (Plattd. smêle = Aira cespitosa L.) geſetzt, und einem anderen Thiere, welches ihn dort fand und fragte, weshalb er ſich an dieſem Orte niedergeſetzt habe, auf den Schutz hindeutend, den auch dieſer kleine Buſch gewähre, dieſe Antwort gegeben haben. Es will uns jedoch nicht angemeſſen bedünken die an die Thierwelt ſich anſchließenden Sprichwörter zu einer eigenen Gruppe zuſammenzuſtellen, wir werden dieſelben vielmehr nach Maßgabe ihres Inhaltes den einzelnen Abtheilungen, die wir zu machen verſucht haben, einverleiben.

Am weiteſten gezogen iſt natürlich der Kreis von Sprichwörtern, welche ſich auf das Menſchenleben in ſeiner Allgemeinheit, in ſeinen mannigfaltigen Verhältniſſen und Erſcheinungen beziehen, und hier möchte kaum ein Gegenſtand von einiger Erheblichkeit in den Bereich menſchlicher Beobachtung fallen, der nicht aufgefaßt und berückſichtigt wäre.

Unſere Anordnung der Sprichwörter wird nun darauf Bedacht nehmen dieſelben einmal nach der Gemeinſamkeit und Verwandtſchaft des Inhaltes zuſammenzuſtellen, ſodann aber auch darauf hinausgehen in die zerſtreuten Bruchſtücke der Volksweisheit Verbindung und Zuſammenhang zu bringen, und ſie ſo gleichſam an einem fortlaufenden Faden anzureihen.

Die ſprichwörtlichen Redensarten, um auch von dieſen noch ein Wort zu ſagen, ſtehen den eigentlichen Sprichwörtern oftmals ſehr nahe, ſo daß man bisweilen faſt ungewiß

ſein könnte, ob ein beſtimmter Ausdruck eher für ein Sprichwort, oder für eine ſprichwörtliche Redensart zu halten ſei, da in beiden eine Maxime oder treffende Bemerkung ausgeſprochen ſein kann, doch wird ein jeder Ausdruck der Art ſich entweder mehr zu dem einen, oder zu dem anderen hinneigen. So ſind die zunächſt folgenden offenbar mit größerem Rechte den Sprichwörtern beizuzählen: Wat en'n nich angeit, dâ bekümmert man sek nich ümme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man ſich nicht; Wat man sülwest daun kann brûkt man nich von andern daun to låten: Was man ſelbſt thun kann braucht man nicht von andern thun zu laſſen; Man mot nârig sin, et sint hâchbeinige tîen: Man muß erwerbſam und haushälteriſch ſein, es ſind hochbeinige d. h. ſchlimme Zeiten; Lât et gewæren wôt geit Laß es gewähren wie es geht; Wenn de frôiling kümt, steit Smâlhans in allen ecken: Wenn der Frühling kömmt, ſteht Schmalhans in allen Ecken; Prâlen is min rîkdôm Prahlen iſt mein Reichthum; u. ſ. w. Die ſprichwörtlichen Redensarten ſind übrigens, ſo nahe ſie auch den Sprichwörtern ſtehen und ſo beachtenswerth ſie im Einzelnen ſein mögen, mit dieſen ſelbſt keineswegs zu verwechſeln, und laſſen ſich im Ganzen auch gar wohl von ihnen unterſcheiden. Sie enthalten nämlich eine gleichſam ſtehend gewordene Einkleidung eines im Leben oft zur Anwendung kommenden Gedankens, oder einer oft zu bezeichnenden Erſcheinung, wobei nicht ſelten der eben vorliegende Fall mit einem dem Sprechenden aus der Ueberlieferung bekannten zuſammengeſtellt, und von dieſem die Anwendung auf jenen gemacht wird. Die folgenden Ausdrücke ſind bloße Redensarten: sek betern as en jung wulf, ſich wie ein junger Wolf beſſern, d. h. immer ſchlimmer werden; hinderhêr

kömen as hêres hund, wie des Hirten Hund hinterherkommen; nits lien låten as gleinige kôlen un mölensteine, nichts liegen laſſen, als glühende Kohlen und Mühlſteine, d. h. ein Erzdieb ſein; dum ehotzet un dum ehusset sin, dumm gewiegt und dumm gelullt ſein, d. i. über alle Maßen dumm ſein; met schausters rappen fören, mit Schuſters Rappen fahren, d. zu Fuß gehen; sau âld sin as de Düringer wâld, ſo alt ſein, wie der Thüringer Wald, d. h. uralt ſein. Andere dagegen treten ſchon in der Form den Sprichwörtern wieder näher, ſo: Vêl râk un wênig fûer: Viel Rauch und wenig Feuer, d. h. Viel Lärm um nichts; Dâ hebbe we de hilgen dâge un kene kauken: Da haben wir das Feſt und keine Kuchen, d. h. wir haben das nicht, was der Augenblick gerade fordert; Wômêe de eine woschen is, dâmêe is de andere 'drûget: Womit der eine gewaſchen iſt, damit iſt der andere getrocknet, d. h. der eine iſt ſo ſchlecht, wie der andere; Ek wolle dat min bûk ne schünendêle wöre: Ich wollte daß mein Bauch eine Dreſchtenne wäre, d. h. daß ich alle Tage ſo gute Speiſe hätte; De knüppel is an den hund ebunnen: Der Prügel iſt an den Hund gebunden, d. h. das Unvermögen etwas zu thun liegt vor. Das eigentliche Sprichwort enthält dagegen alle Mal eine allgemeine Wahrheit oder Erfahrung, einen in ſich abgeſchloſſenen Gedanken, mit einem Worte einen Satz, den das Volk nach ſeiner Beobachtung, nach ſeinem tiefſten Nachdenken und beſten Urtheile als den Inbegriff der Lebenserfahrungen, als den Kern des Wahren in den mannigfaltigſten und ſtets wiederkehrenden Vorgängen des gemeinen Lebens erkennt, und in deſſen treuer Befolgung es die wahre Lebensklugheit ſieht. Gedrängte Kürze und ſcharfe, charakteriſtiſche, wo möglich überraſchende Form darf weder dem

eigentlichen Sprichworte, noch der ſprichwörtlichen Redensart fehlen, denn gerade dadurch ſoll die Aufmerkſamkeit gereizt und das Feſthalten im Gedächtniß erleichtert werden.

Noch ſchwieriger iſt die Unterſcheidung des Sprichwortes von der Sentenz oder Gnome, die, gleich jenem, eine Lehre der Weisheit, eine beachtenswerthe Bemerkung oder Erfahrung ausſpricht, ſich aber darin unterſcheidet, daß ſie immer das Ergebniß der ſpeculirenden Vernunft iſt, und von einem namhaften Menſchen herrührt.

Noch habe ich über die Sprache, worin die vorliegenden Sprichwörter ausgedrückt und von mir wiedergegeben ſind, meine Anſicht in aller Kürze auszuſprechen. Es iſt dies die Niederſächſiſche oder Plattdeutſche Sprache in der bei uns üblichen, wegen der Nähe Hochdeutſcher Landſchaften ſchon etwas härteren, dafür aber auch noch nicht ſo ſtark abgeſchliffenen Mundart. Sie iſt ganz eigentlich unſere Landes- und Mutterſprache, in der alſo auch die Väter gedacht und geſprochen haben, und worin das Volk auch jetzt noch denkt, und ſein Gemüth ſich reiner und unbefangener ausſpricht, weil ſie ihm gleichſam die heimliche Sprache der Kindheit und der Jugend iſt. Darum kann ſich auch bei uns der Volkswitz, zumal derjenige, welcher nicht von geſtern iſt, auch nur in ihr recht und bündig ausſprechen. Was daher von Sprichwörtern nicht in Plattdeutſcher Mundart lebt, das iſt auch nicht mit Sicherheit als unſeres Volkes Eigenthum anzuſehen, kann füglich aus dem Hochdeutſchen und der Literatur hereingedrungen ſein. Man wird mir vielleicht den Einwurf machen daß manche der aufgeführten Sprichwörter auch im Hochdeutſchen vorkommen; ich gebe dies gern zu, muß jedoch zugleich bemerken, daß dieſelben, ſofern ſie nicht etwa dem Deutſchen Geſammtvolke angehören,

Volkspoeſie iſt der modernen Cultur ſchon früher erlegen, ſo braucht denn nur noch der letzte Damm, die angeborene Sprache, zerſtört zu werden, um die letzten Reſte eines ſelbſtſtändigen und gemüthlichen Lebens im Volke den hereinbrechenden Fluthen der Oede und Nüchternheit Preis zu geben, die dann bald nackt und häßlich vor unſeren Augen daſtehen wird. Schon iſt das Volk in ſeinen lebendigen Ueberlieferungen durch die ſogenannte Bildung und deren Träger vielfach jämmerlich beeinträchtigt und beraubt worden, und wäre es auch nur durch die gänzliche Theilnahmloſigkeit geſchehen; von keiner Seite aber iſt ihm ein nur irgend genügender Erſatz für ſeine Einbuße geworden. Denn die halbe Verſtandesbildung, die man ihm gegeben hat, kann nicht als Erſatz für das zerſtörte ſtille und innerliche Geiſtes- und Gemüthsleben gelten. Sollte es aber auch noch ſeine Sprache aufgeben, ſo wäre dies eine Selbſtvergeſſenheit, die ſich ſchwer rächen würde.

II. Abtheilung.

Die Sprichwörter.

Beginnen wir mit der Familie und den Verhältniſſen der einzelnen Glieder derſelben zu einander, und faſſen wir dem zufolge ins Auge, was das Sprichwort über die Ehe und das Verhältniß der Eheleute zu einander, ferner über die Beziehungen der Eltern zu den Kindern, und umgekehrt der Kinder zu den Eltern zu ſagen und zu rathen weiß. Daran möge ſich unmittelbar anſchließen was über Verwandtſchaft und Verwandte, über die verſchiedenen Altersſtufen und über die beiden Geſchlechter geſagt wird. Die Ehe iſt die Grundlage der Familie und übt als ſolche auf die Geſtaltung des ganzen Lebens den größten Einfluß. Denn wenn es auch den ledigen Mädchen nicht zu verdenken iſt daß ſie den Männern zu gefallen und dieſelben zu feſſeln ſuchen — wird ja doch von einem Manne, der ſich verlobt hat, der ſprichwörtliche Ausdruck gebraucht: hei het sek dat sël ümme de hören smiten lâten (er hat ſich das Seil um die Hörner werfen laſſen) wobei alſo das Einfangen und Bändigen eines wilden Stieres als Bild vorſchwebt — ſo wird doch auf der anderen Seite den heirathsluſtigen Män-

nern bei der Wahl der Lebensgefährtin die höchſte Vorſicht zur Pflicht gemacht. 1) Bî frîen un pêrköæepen mot man sek vorseien: Bei Heirathen und Pferdekaufen muß man ſich vorſehen. Der Tochter des Nachbars iſt vor einer Fremden der Vorzug zu geben, denn man kennt ſie ſchon lange. 2) Frîe nâwers kind, köæp nâwers rind, sau weist de wat de hest: Heirathe Nachbars Kind, kauf Nachbars Rind, ſo weißt du was du haſt. In der Jugend zu heirathen iſt dem Heirathen in ſpäterem Alter vorzuziehen. 3) Jung efrîet het niemâls gerüet: Jung gefreit hat niemals gereut. Die allgemeine Wahrheit daß man nach einem Dinge erſt eifrig ſtrebt, wenn man es aber hat und aus eigener Erfahrung kennt, ſeiner bald überdrüßig wird, und eben ſo eifrig wieder davon loszukommen trachtet, wird ſehr häufig auch auf die Ehe angewendet und alſo ausgedrückt: 4) Dei vôgel, dei in'n bûer is, wil gêren rût; dei vôgel, dei bûten is, wil gêren rin: Der Vogel, der im Bauer iſt, will gern heraus; der Vogel, der draußen iſt, will gern hinein. Im Hinblick auf ſolche Männer, die ihrer Frauen bald überdrüßig geworden ſind, pflegen die Frauen auch wohl klagend zu ſagen: nach der Hochzeit hätten die Männer ihre Frauen ſo lieb, wie das Waſſer im Trogkorbe. — se hebbet öre frûen snu leif, als dat wâter in der kîpen. — Vor verfrühten ehelichen Freuden wird nachdrücklich gewarnt: 5) Erst ne parre, denn 'ne quarre: Erſt eine Pfarre, dann ein Kind *), Daß auch die glücklichſten Ehen nur ſelten von Zank und Streit der Eheleute ganz verſchont bleiben ſagt uns 6) Ehe is

*) quârre (von quarren anhaltend weinen) bezeichnet ein kleines, viel weinendes Kind, und nicht, wie einige durchaus wollen, die junge Frau Paſtorin.

kein hûs, wô nich de râk dôrgeit: Es iſt kein Haus, wodurch nicht der Rauch geht. Leibliche Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater wird verlangt, um darüber Gewißheit zu haben, daß ſie auch wirklich Sprößlinge des nominellen und rechtmäßigen Vaters ſind. 7) Man sût glik, ob et wickenfutter is, ôder reine frucht. Man ſieht gleich, ob es Wickenfutter *) iſt, oder reine Frucht (reines Getraide). Als die rechte und wünſchenswerthe Anzahl von Kindern, die eine Familie haben müſſe, wird die Dreizahl bezeichnet. 8) Ein kind kein kind, twei kind spêlkind, drei kind recht [vêl] kind: Ein Kind kein Kind, zwei Kinder Spielkinder, drei Kinder (ſind) rechte [viele] Kinder. Noch directer ſpricht ſich das folgende Sprichwort gegen die Vielkinderei aus, denn eine Ueberzahl von Kindern entzieht, oder ſchmälert doch den Eltern die nothwendigen Mittel zur Erhaltung und Erziehung derſelben ungemein, und macht die Erbtheile ſehr klein. 9) Vêle swîne mâkei den drank dünne: Viele Schweine machen den Trank dünn; oder in einer anderen Faſſung: Wô der swîne vêle sint, dâ wörd dat spôl dünne: Wo der Schweine viele ſind, da wird das Spülicht dünn. Weil der Bauer dasjenige Kind, welches im elterlichen Hauſe bleibt, — in der Regel iſt es der älteſte Sohn — mannigfaltig zu bevorzugen pflegt, ſo wird geſagt: 10) De bûer het man ein kind: Der Bauer hat nur ein Kind. So wie oben (vgl. № 7.) die leibliche Aehnlichkeit des Kindes mit dem Vater angenommen und gefordert wurde, ſo pflegen die Kinder den Eltern auch an Geiſt und Gemüth ähnlich zu ſein, und deren Weſen anzunehmen und

*) wickenfutter iſt ein Gemenge von Wicken, Erbſen, Bohnen und Hafer.

zu zeigen; ja ſelbſt die Eigenthümlichkeit des Stammes und Geſchlechtes tritt an ihnen wieder hervor. Endlich vermögen auch die Menſchen von der angeborenen Art zu ſein entweder gar nicht, oder doch nur ſchwer zu laſſen. 11) Ulen bringet ûlen ût: Eulen bringen Eulen aus. 12) De appel fellt nich wît vonn stamme: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. 13) Ard let nich von ârd, de katte let dat mûsen nich: Art läßt nicht von Art, die Katze läßt das Mauſen nicht: vgl. das Hochdeutſche: „Art läßt nicht von Art, der Bock nicht ſeinen Bart, der Speck nicht ſeine Schwart.“ Aber auch die geiſtige Verwandtſchaft, die nach der ſinnigen Annahme der chriſtlichen Kirche aus der Gevatterſchaft entſpringt, wird auf die Charakterbildung des Täuflings einwirkend gedacht. 14) De dredde âder sleit nân pâen: Die dritte Ader ſchlägt nach dem Taufzeugen hin. Die Kinder haben bis dahin daß ſie erwachſen ſind, mancherlei Anfechtungen, Krankheiten und Gefahren zu beſtehen; eben ſo groß ſind die Sorgen der Erziehung, und viel Aerger iſt mit dem Werke der Erziehung verbunden, der nicht ſelten mit dem zunehmenden Alter der Kinder noch zu wachſen pflegt. 15) Krêgden de kinnere keinen stât, sau wören se in enen jâre grât: Bekämen die Kinder keinen Stoß, ſo würden ſie in einem Jahre groß; alſo ein Troſt für die Eltern. 16) Kleine kinder [erg. mâket] kleinen ærger, grâte kinder grâten ærger. Kleine Kinden [machen] kleinen Aerger, große Kinder großen Aerger; oder kleine kinder kleine sorgen, grâte kinder grâte sorgen: Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen. Als Frucht der traurigen Erfahrungen, welche Eltern oftmals an ihren Kindern machen, iſt der folgende Ausſpruch anzuſehen. 17) En man, dê nâ kindern verlanget, is dum: Ein Mann, der nach Kindern

verlangt, iſt dumm; womit alſo völlige Kinderloſigkeit als der glücklichere Zuſtand bezeichnet wird. So groß auch der Einfluß der Erziehung und der frühen Gewöhnung iſt, ſo wird doch im Leben die merkwürdige Erſcheinung öfters wahrgenommen, daß gute Eltern ſchlechte Kinder, und umgekehrt ſchlechte Eltern gute Kinder haben. 18) Sau as man den bâm in der jûgend tüt, sau bliſt he in'n older: So wie man den Baum in der Jugend zieht, ſo bleibt er im Alter. 19) Jung gewênt is âld gedân: Jung gewöhnt iſt alt gethan. So wird auch das Vieleſſen der Kinder nur als die Folge einer fehlerhaften Erziehung angeſehen. 20) En fräter werd nich ebôren, hei werd etôgen: Ein Freſſer wird nicht geboren, er wird erzogen; oder: Et werd kein fräter gebôren, (ſondern) hei werd ertôgen: Es wird kein Freſſer geboren, (ſondern) er wird erzogen. 21) Gaue eldern erteiet slechte kinder, slechte eldern erteiet gaue kinder: Gute Eltern erziehen ſchlechte Kinder, ſchlechte Eltern erziehen gute Kinder. Und wenn die Kinder auch nicht mißrathen, ſo wird den Eltern dennoch empfohlen in ihren alten Tagen die äußere Unabhängigkeit von ihren Kindern ſich zu bewahren, und nicht ſchon bei Lebzeiten den Kindern ihr Vermögen zu übergeben. 22) Ek teie mek nich êerût, as bet [oder bet dat] ek nâ bedde gâe: Ich ziehe mich nicht eher aus, als bis (bis daß) ich zu Bett gehe. Denn nur zu oft finden es die Kinder läſtig ihre alten und ſchwachen Eltern bis zu ihrem Tode zu unterhalten, und möchten dieſer Pflicht gar gern entledigt ſein. 23) Ein vâder kann êer tein kinder ernêren, as tein kinder einen vâder: Ein Vater kann eher zehn Kinder ernähren, als zehn Kinder einen Vater.

Nächſt den Eltern oder Kindern ſteht uns aber von

Natur keiner näher, als unſere Verwandten, zumal die Blutsverwandten. Durch die Blutsverwandtſchaft iſt ein gar ſtarkes Band um die Menſchen geſchlungen, welches nur ſchwer zu zerreißen iſt. 24) Wat en'n angeit, wat en'n nâe geit: Was einen angeht, das einem nahe geht. 25) Frünnes blaud dat quillt, un wenn et âk mant ein droppen is: Verwandten-Blut (das) quillt, (d. h. regt ſich), und wenn es auch nur ein Tropfen iſt. Somit iſt deutlich ausgeſprochen daß das Schickſal unſerer Verwandten unſere ganze Theilnahme erregt, auch wenn die Verwandtſchaft eine entferntere iſt; Beleidigungen und Mißhandlungen, die ihnen widerfahren, laſſen uns nicht gleichgültig, ſondern machen unſeren ganzen Zorn rege. Auch ſollen wir von unſeren Angehörigen und Verwandten nicht ſchlecht ſprechen, denn der Schimpf fällt wenigſtens zum Theil auf uns zurück, namentlich gilt dies von dem Manne der Frau gegenüber, ſowie umgekehrt von der Frau ihrem Manne gegenüber. 26) Snî' ek mek mîne næse af, sau schænn' ek mek mîn angesicht: Schneide ich mir meine Naſe ab, ſo ſchände ich mir mein Angeſicht. Aber bei aller Anerkennung der durch Verwandtſchaft begründeten innigen Beziehungen wird doch auch der Werth eines guten Nachbars und ſein Vorzug vor entfernten, vielleicht ganz theilnahmloſen Verwandten in aller Maße anerkannt. 27) De nâwer an der wand is beter as en früd ôwer land: Der Nachbar an der Wand iſt beſſer als ein Verwandter über Land. Die verſchiedenen Altersſtufen, wenigſtens die beiden äußerſten, ſind ebenfalls in den Kreis der Betrachtung gezogen. Einige der hierhergehörenden Sprichwörter beſchäftigen ſich allein mit der Jugend, wieder andere ausſchließlich mit dem Alter — noch andere beziehen ſich auf beide zumal. Von der Jugend wird vor

allem Gehorſam gegen die Eltern *), Ehrfurcht vor dem Alter, frühe Gewöhnung zu allem Guten und ſorgfältiges Fernhalten aller Durchbrechung der dieſem Alter geſetzten natürlichen Schranken gefordert. 28) Wêr nich wil der muter parêren, dê mot den kalffelle parêren: Wer nicht will der Mutter gehorchen, der muß dem Kalbfelle (d. i. der Trommel) gehorchen; rührt alſo aus der Zeit her, wo die Heere ſich aus den ungerathenen Söhnen, überhaupt aus Menſchen, die zu jeglichem anderen Lebensberufe unbrauchbar geworden waren, zu ergänzen pflegten. — Der Jugend, die geneigt iſt das Alter zu verſpotten, gilt der Zuruf 29) Wut du nich âld wêren, sau lât dek jung uphengen: Willſt du nicht alt werden, ſo laß dich jung aufhängen. 30) Wat en gaud hâken wêren wil krümt sek bî tîen: Was ein guter Haken werden will krümmt ſich bei Zeiten; oder Wat en gaud hâke wêren wil, dat (dê) krümt sek in der tîd: Was ein guter Haken werden will, das (der) krümmt ſich in der Zeit. Die vorlaute und naſeweiſe Jugend, die ſich nur allzugern über ihre Altersſtufe erheben möchte, wird in die Schranken zurückgewieſen, indem man ihr zuruft 31) Erst 'ne næse, un denn 'ne brille: Erſt eine Naſe, und dann eine Brille. Ein lockeres Leben in der Jugend ſchlägt im Alter gar leicht in eine forcirte Frömmigkeit um. 32) Junge hôre, âle bêdswester: Junge Hure, alte Betſchweſter. Die Jugend und das Greiſenalter werden gleichmäßig ſtreng beurtheilt, wenn es heißt: 33) Jûgend het kene tûgend, un dat older den koller (un-

*) In dem hierher gehörenden Sprichworte (№ 28) wird nur die Mutter genannt, denn dieſe iſt ja auf die Bewahrung der Pietät von Seiten der wilderen Knaben vorzugsweiſe hingewieſen, da ſie zur Erzwingung des Gehorſams weniger geeignet iſt.

ſprünglich vielleicht mit einer Art von Binnenreim kolder): Jugend hat keine Tugend, und das Alter die Thorheit. Der erſte Theil des Sprichwortes wird allein gern zur Entſchuldigung des jugendlichen Leichtſinns gebraucht; über den zweiten Theil vgl. das Lat. Bis pueri senes. Wie hier, ſo wird auch in dem folgenden den Alten Thorheit vorgeworfen, die ſie noch zu Dingen verleitet, von denen ihr Alter ſie abhalten ſollte. 34) Older schütt' vor dôrheit nich: Alter ſchützt vor Thorheit nicht. Die Beſchwerden des Alters ſind groß, und der Bürde der Jahre muß der Menſch zuletzt immer erliegen. Doch wird für Alter und Tod auch wieder Troſt geboten; ſo iſt das Alter in mancher Beziehung abgehärteter und ausdauernder, als die früheren Lebensalter, jeden Falls aber frei von der Hitze und dem Ungeſtüm der Jugend. 35) Older sleit de lüe dâd. Alter ſchlägt die Leute todt. 36) Jê ölder de bock, jê stîwer de hören: Je älter der Bock, deſto ſteifer die Hörner. 37) En âld hund is nich lichte bellsch to mâken: Ein alter Hund iſt nicht leicht belliſch zu machen. 38) Jê lenger man geit, jê lenger daut en'n de têne wei: Je länger man [auf Erden] geht, deſto länger thun einem die Zähne weh, d. h. je länger man lebt, um ſo länger hat man des Lebens Noth und Ungemach zu ertragen; und hat man dieſe endlich überſtanden und glaubt ſich eines behaglichen Alters erfreuen zu können, ſo wird man von dem unerbittlichen Tod abgerufen. 39) Kümt man ût der nâd, sau kümt de leiwe dâd: Kömmt man aus der Noth, ſo kömmt der liebe Tod. Die Anſicht, daß die Geſtorbenen in keinerlei ſinnlicher Gemeinſchaft mehr mit den Lebenden ſtehen, daß ein Hereinragen der ſog. Geiſterwelt in die irdiſche Welt durchaus nicht anzunehmen ſei, ſcheint

in dem 40) Sprichworte: Wër dâd is let sîn kucken: Wer todt iſt läßt ſein Gucken, ausgedrückt zu ſein.

Die verſchiedenartige Natur der beiden Geſchlechter iſt in unſeren Sprichwörtern weniger ins Licht geſtellt. Nur heißt es von den Frauen: 41) Keine frû' sau rîke, se is der kau glîke: Keine Frau ſo reich, ſie iſt der Kuh gleich. Hierin wird alſo ausgeſprochen daß die reichſten und vornehmſten unter den Frauen wenigſtens in Hinſicht auf die natürlichen Verrichtungen des Lebens, wie das Gebären, vor den ärmſten ihres Geſchlechtes, ja vor den Thieren keinen Vorzug haben.

An das, was oben über die Familie geſagt iſt, ſchließen ſich die Bemerkungen über das Haus und das geſammte Hausweſen an, namentlich wird hier die Thätigkeit und das Walten der Hausfrau, die ja ganz eigentlich im Hauſe ihren Sitz und den Mittelpunct ihres Lebens haben ſoll, näher ins Auge zu faſſen ſein. 42) Eigen hërd is goldes wërt: Eigener Herd iſt Goldes werth. 43) En gaud vôgel het en gaud nest: Ein guter Vogel hat ein gutes Neſt. 44) De kătte, de ôr un de frûe, dei höcert int hûs; de knecht un de hund, dei höcert enût: Die Katze, die Uhr und die Frau gehören ins Haus; der Knecht und der Hund gehören hinaus. Eine faſt noch mehr anſprechende Auffaſſung deſſelben Sprichwortes lautet ſo: De katte, de hund un de hûsfrûe höcert int hûs; de knecht un de hëre höcert enût: Die Katze, der Hund und die Hausfrau gehören ins Haus; der Knecht und der Herr gehören hinaus. Als Kennzeichen einer tüchtigen Hausfrau wird die Beſchaffenheit der Vorrathskammer hingeſtellt. 45) 'Ne gaue hûsfrûe kennt man an der vôrrâtskâmer: Eine gute Hausfrau erkennt man an der Vorrathskammer.

Verlaſſen wir das Haus, und wenden uns zu dem vielbewegten Leben der Menſchen unter einander, ſo finden wir zunächſt für den Umgang mit Menſchen manche gute Lehren gegeben, die als ſichere Leitſterne in den mannigfaltigſten Vorkommenheiten des Lebens dienen mögen, und des Volkes eigenſtes Weſen bezeichnen. So ſcheint das jus talionis (Recht der Wiedervergeltung) tief in der Natur unſeres Volkes zu wurzeln. Gutes mit Gutem, Böſes mit Böſem zu vergelten iſt dem gewöhnlichen Menſchen und ſeinem ſchlichten Verſtande nur zu natürlich, und die höchſte Blüthe des Chriſtenthums möchte in der That erreicht ſein, wenn erſt einmal allſeitig nicht bloß das empfangene Gute mit Dank, ſondern auch das Böſe nur mit Gutem vergolten würde. Davon iſt jedoch unſer Volk zur Zeit noch weit entfernt, und noch lange werden die nachſtehenden Sätze gelten. 46) Sau du mek, sau ek dek: Wie du mir (thuſt), ſo (thue) ich dir. In anderen Niederſächſiſchen Gegenden ſagt man ähnlich: Peddst du mi, pedd' ek di weder: Trittſt du mich, tret' ich dich wieder. 47) Wost, wêer wost: Wurſt wieder Wurſt; von der Sitte der Familien ſich nach dem Einſchlachten gegenſeitig Würſte zu ſchicken. Vor allem iſt dem Grobian mit gleicher Münze zu zahlen. 48) Upn grôwen ast gehöœrt en grof kîl: Auf einen groben Aſt gehört ein grober Keil. Daher wird auch der Grobian in unſerer Mundart ſelbſt grôwe ast genannt. 49) Wô man int holt röpet, sau schallt [schrîet] et wêer rût: Wie man in den Wald ruft (ſchreit), ſo ſchallt es wieder heraus. Dem Groben und Anmaßenden gegenüber mag man ſich endlich auch das ſog. 11. Gebot zur Richtſchnur dienen laſſen: 50) Lât dek nich verblüffen: Laß dich nicht einſchüchtern.

Eine der ſchönſten Tugenden — beiläufig geſagt viel-

leicht die einzige, die vorzugsweiſe in unſerer Zeit aufzublühen ſcheint — iſt die Mildthätigkeit; doppelte Anerkennung verdient ſie aber, wenn ſie von einem geübt wird, der ſelbſt arm iſt. 51) Wenn de eine baddelmann en'n andern wat gift, sau freut sek de engel in'n himmele: Wenn ein Bettler (Armer) einem anderen (et=)was gibt, ſo freuen ſich die Engel im Himmel. Auf die rechte Uebung dieſer Tugend und die guten Menſchen ſo eigenthümliche Neigung ihrer Herzensgüte ſelbſt wider die Stimme der Klugheit zu folgen, beziehen ſich die nächſten drei Sprichwörter. 52) En schelm gift mër as he het: Ein Schelm gibt mehr als er hat; außer der Vorſchrift nicht über die Kräfte hinaus zu geben liegt darin auch die Entſchuldigung, falls es ſcheinen könnte, als habe man nicht genug gegeben. 53) Dat hemd is mek nëcher as de rock: Das Hemd iſt mir näher als der Rock; vgl. das Latein. Tunica propior pallio. Der Sinn iſt: man denke erſt an ſich und die Seinigen, überhaupt an alle, die uns näher ſtehen, z. B. Verwandte, ehe man an andere denkt, die uns ferner ſtehen. 54) Tau gaud is half alwern: Zu gut iſt halb albern, womit alſo auf das Einhalten jener feinen Grenze hingedeutet wird, wo Herzensgüte, Mildthätigkeit und Freigebigkeit aufhören Tugenden zu ſein, und als reine Schwäche erſcheinen. Der nicht übertriebene und richtig verſtandene Egoismus hat ſogar ſeine Berechtigung. 55) Jëder is sek sülwest de nœchste: Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte; und 56) Sülwest wat wô gaud is dat: Selbſt was (zu haben) wie gut iſt das.

Auch die Beſcheidenheit iſt eine Tugend, und Eigenlob wird ſtets mißfallen, denn 57) Eigenlob, dat stinket: Eigenlob ſtinkt; aber allzu große Beſcheidenheit und Blödigkeit taugen auch nichts, denn ſie geben dem Unbeſcheidenen und

Frechen, der sein Licht bei jeder Gelegenheit leuchten läßt, ein allzugroßes Uebergewicht über den Bescheidenen und Blöden, und es ist deshalb keineswegs gerathen sein Licht immer unter den Scheffel zu stellen. 58) En blöæe hund werd sellen fett: Ein blöder Hund wird selten fett. 59) Klingeln gehöært taun handwarke: Klingeln gehört zum Handwerke. Und wenn auch jener Bauer, der von dem Herrn Assessor schnöde angefahren und mit der größten Grobheit behandelt war, sich diese Behandlung ruhig gefallen ließ, still dazu schwieg und nachher sein Schweigen mit den Worten zu rechtfertigen versuchte: Wër kann gêgen ein foier mes anstinken: (Wer kann gegen ein Fuder Mist anstinken), womit er sein Unvermögen eine gleiche Grobheit zu entwickeln ausdrücken wollte, so ist darin doch keineswegs die allgemeine Ansicht unseres Volkes ausgesprochen. Dieses nimmt vielmehr an, daß ein jeder genommen werde, wofür er sich gibt und nehmen läßt, und so behandelt werde, wie er es sich will gefallen lassen. 60) Wër sek vor swînekæse updrâgen let, dei werd dervôr aneseien: Wer sich als Schweinekäse auftragen läßt, der wird dafür angesehen. Nach dem Volksverstande ist es vielmehr weit räthlicher gegen den Hochfahrenden und Stolzen nicht allzu bescheiden und demüthig zu sein, oder ihm gar zu schmeicheln, denn dadurch würde ein solcher nur noch hochfahrender und dünkelhafter werden. 61) Jê mër man de katte stricket, destô höcher hilt se den swanz: Je mehr man die Katze streichelt, desto höher hält sie den Schwanz.

Im Umgange mit Menschen und bei Unternehmungen aller Art wird Vorsicht unter allen Umständen anempfohlen; auch auf das Aeußere eines Menschen ist immer etwas zu geben. 62) Den vôgel kennt man an den fêdern: Den

Vogel kennt man an den Federn. 63) Vorseien is beter as nâseien: Vorſehen iſt beſſer als nachſehen. 64) Beter is ümmer beter: Beſſer iſt immer beſſer. Vor den Stillen und Schweigſamen ſoll man ganz beſonders auf ſeiner Hut ſein, — in ihnen ſteckt im Guten, wie im Böſen viel mehr, als man in ihnen ſucht, oder anzunehmen geneigt iſt — nicht minder auch vor den Schleichern ſich hüten, die zuverläſſig uns ſchaden wollen. 65) Stille wâter sint deip: Stille Waſſer ſind tief, oder in etwas anderer Form: Stille wâter fleitet deip: Stille Waſſer fließen tief, oder „Stille Waſſer gründen tief.“ Solchen, zu denen man nach ihrem ganzen Charakter vernünftiger Weiſe kein Zutrauen haben kann, ſoll man auch keins ſchenken. 66) Man mot den wulf nich taun schâpmester *) setten: Man muß den Wolf nicht zum Schafmeiſter beſtellen. 67) Den râwen upn dâke un den fos vor der dör is nich tô trûen: Dem Raben auf dem Dache und dem Fuchſe vor der Thür iſt nicht zu trauen, d. h. denen, die das Haus umſchwärmen und umſchleichen. Ja das Mißtrauen unſeres Landvolkes geht ſo weit, daß ſogar empfohlen wird ſelbſt denen nicht zu trauen, die uns am allernächſten ſtehen. 68) Trûe den nich, dei met dek up enen küssen slöpt: Traue dem nicht, der mit dir auf einem Kiſſen ſchläft, (der Frau?, vgl. das Lat. Nec mulieri, nec gremio credendum). Aus demſelben Mißtrauen iſt auch das folgende Sprichwort entſprungen, welches ſich unbedingt gegen allen Tauſch ausſpricht. 69) Wêr einen en'n tûsch anbüt, dei het bedrôgen, ôer wil bedreigen: Wer einem einen Tauſch anbietet, der hat betrogen, oder will betrügen. Auf der anderen Seite wird es aber auch nicht gebilligt, wenn man

*) Schâpmester der Oberhirt über die Schafe.

von anderen gleich Schlimmes denkt. Wer dies thut legt damit über ſich ſelbſt ein ſchlimmes Bekenntniß ab, und es wird von ihm angenommen, daß er eben daſſelbe ſchon ſelbſt gethan habe, weshalb er den anderen im Verdacht hat. 70) Man söcht keinen hindern ôwen, man het er (denn) sülwest hinder esöten: Man ſucht keinen hinter dem Ofen, man habe denn ſelbſt dahinter geſeſſen.

Die unberufene Einmiſchung in fremde Angelegenheiten, das andere beſſern wollen, während wir an uns ſelbſt noch genug zu beſſern finden, wird entſchieden zurückgewieſen; vielmehr möge ein jeder erſt an ſeine eigenen Verhältniſſe und Angelegenheiten denken, und das Werk der Beſſerung zuerſt bei ſich beginnen. 71) Wat en'n nich angeit, dâ bekümmert man sek nich ümme: Was einen nicht angeht, darum bekümmert man ſich nicht. 72) Jêder fêge vor sîner dör (denn het he genaug to daune, wird wohl noch hinzugefügt): Jeder fege vor ſeiner Thür, (dann hat er genug zu thun); oder, wie in anderen Gegenden Deutſchlands geſagt wird: „Kehre erſt vor deiner Thür, dann hilf deinem Nachbar.“ 73) Jêder fâte an sîne næse, denn finnt he fleisch: Jeder faſſe an ſeine Naſe, dann findet er Fleiſch. Mit freundlichen Bitten und gütlichen Vorſtellungen erreicht man in der Regel mehr, als mit Ungeſtüm, Pochen und Trotz. 74) En gaud wôrd finnt en'n gauen ôrd: Ein gutes Wort findet einen guten Ort. Zur Gefälligkeit und Dienſtwilligkeit aber muß ſchon die Erwägung auffordern, daß der eine des andern bedarf, und jeder in den Fall kommt die Gefälligkeit anderer für ſich in Anſpruch nehmen zu müſſen. 75) De eine hand recket der andern: Die eine Hand reicht der anderen. 76) De eine dreck wöschet den andern: Der eine Dreck wäſcht den andern.

Wer nicht reine und gerechte Sache hat, der thut wohl daran, wenn er ſich ruhig verhält; namentlich mögen ſich die Prozeßluſtigen dies geſagt ſein laſſen, und ſich hüten einen Prozeß anzufangen. 77) Wër en rustrig swërt het, dei maut et sticken låten: Wer ein roſtiges Schwert hat, der muß es (in der Scheide) ſtecken laſſen. Ueberhaupt wird von allen Rechtshändeln abgemahnt, denn die Handhabung der Gerechtigkeit iſt noch von Alters her bei unſerem Volke verrufen, und das Anfangen eines Prozeſſes wird von ihm dem Einſetzen in die Lotterie verglichen, wo man auch nicht weiß, ob man gewinnen, oder verlieren wird *). 78) De gerechtigkeit kann den wëg nich finnen: Die Gerechtigkeit kann den Weg nicht finden; wobei die Augenbinde der Justitia vorgeſchwebt haben mag, nur hat ſie eine andere Auslegung erhalten. Noch ſtärker wird aber vor allen Händeln und Prozeſſen mit den vormals privilegirten Ständen, dem Adel und der Geiſtlichkeit, gewarnt; ein trauriges Andenken an die Zeit, wo auch die Handhabung der Gerechtigkeit eine parteiiſche war. 79) Wër nits tau daune het, de klåge med edellüen un pfaffen **); het hei denn nits tau däune, sau krigt he wat to schaffen: Wer nichts zu thun hat, der klage mit Edelleuten und Pfaffen; hat er dann nichts zu thun, ſo bekömmt er was zu ſchaffen.

Mit albernen oder dummen Menſchen ſowie mit Kindern möge man ſich nicht zu viel zu ſchaffen machen, noch ſich zu tief mit ihnen einlaſſen. 80) Met albernen lüen is nich gaud kespern öten: Mit albernen Leuten iſt nicht gut Kirſchen eſſen. 81) Man kann den minschen nich mër ver-

*) Daher der Ausdruck verspélen vom Verlieren eines Prozeſſes.

**) Dieſe Form wohl des Reims wegen, ſonſt pâpe.

stand affödern asse (bisweilen auch arre, hier aus ashe) het: Man kann dem Menſchen nicht mehr Verſtand abfordern, als er hat. 82) Wër sek med kindern afgift krigt kinderlân: Wer ſich mit Kindern abgibt erhält Kinderlohn, d. h. wird ſeiner unwürdig und wie ein Kind behandelt. Eine billige Rückſicht ſind wir jedoch auch den Albernen ſchuldig: 83) Alberne lüe sint âk lüe: Alberne Leute ſind auch Leute. Von allem Plaudern und Klatſchen ſoll man ſich fern halten, denn in unendlicher Folge wird daraus immer neue Klatſcherei geboren. 84) Von kören (prâlen) kümt kören (prâlen): Von Schwatzen kömmt Schwatzen. Auch des vielen Klagens möge man ſich enthalten; es wird dadurch nichts ausgerichtet, nicht einmal Theilnahme, wohl aber Mißbehagen bei den Hörern erweckt, vielleicht gar nur Schadenfreude bei ihnen hervorgerufen. 85) Klâge ek en'n mîn lëd, sau denket dei, wöre't doch noch enmâl sau brëd: Klage ich einem mein Leid, ſo denkt der, wäre es doch noch einmal ſo breit (ſo groß). — Hat einer etwas vor, wobei ihn die Mitbewerbung aufhalten, oder gar ſein Vorhaben vereiteln könnte, ſo gilt es der erſte zu ſein, denn damit hat er die Priorität erworben. 86) Wër erst kümt, dei mâlt erst: Wer erſt kömmt, der mahlt erſt. — Wohlthaten mag ſich niemand aufzwingen laſſen, und alle aufgedrungenen Wohlthaten werden von dem ſchlichten Volke niemals für Wohlthaten, ſondern immer als ein unleidlicher Zwang angeſehen werden. Damit iſt alſo die ſchöne, ſchon manchmal in die Praxis übergegangene Theorie des Beglückungszwanges von unſerem Volke verworfen. 87) Wenn man de katte upt speck binnt, sau fret se nich: Wenn man die Katze auf den Speck bindet, ſo frißt ſie nicht; vgl. das Lat. Beneficium nemini obtruditur. — Dem Einfluſſe der Um-

gebung, die uns die freie Selbſtbeſtimmung unmöglich macht, und der Gewalt der Umſtände muß man ſich unterwerfen, und wenigſtens zum Schein das thun, was jene ſelbſt thut, oder dieſe fordern. 88) Wër under den wülwen is mot mêe hülen: Wer unter den Wölfen iſt muß mit heulen; vielleicht ein Anklang aus der Thierfabel. — Ein bedingungsweiſe gegebenes Verſprechen darf man nicht etwa für ſchon erfüllt und zur That geworden anſehen und mit Beſtimmtheit darauf rechnen, denn zwiſchen einem Verſprechen, und gar einem bedingten Verſprechen, und der That liegt noch eine weite Kluft. 89) Wenneken *) sint kene underröcke: Frauenröcke ſind keine Unterröcke; das Wortſpiel mit wenneke und wenn iſt unverkennbar, ebenſo der Sinn: ſowenig wennecken eigentliche Unterröcke ſind, eben ſowenig iſt ein bedingtes, alſo mit wenn gegebenes Verſprechen ſchon die verſprochene Sache ſelbſt **).

Hiermit möchte der Kreis von Sprichwörtern, welche Regeln für den Verkehr der Menſchen mit Menſchen geben, ſo ziemlich abgeſchloſſen ſein, und wir wollen nun zu dem Menſchenleben im weiteſten Sinne übergehen. Wir wollen alſo diejenigen Sprichwörter betrachten, welche den Menſchen als abhängig von den Fügungen einer höheren Macht ins Auge faſſen, und in dieſer Hinſicht Rath und Troſt ertheilen; oder ſein Verhalten nach den Beſtimmungen des ewigen und unwandelbaren Sittengeſetzes regeln und beurtheilen; oder endlich gewiſſe Tugenden, Eigenſchaften und Handlungs-

*) wenneke (von wennen wenden) iſt eine Art von Frauenrock.

**) Die Erklärung dieſes Sprichworts iſt zweifelhaft und ſchwierig; in anderen Niederſächſiſchen Gegenden ſoll es zufolge einer mündlichen Mittheilung mit bedeutender Verſchiedenheit der Form und des Inhaltes lauten: Wenneken sint underröcke.

weiſen empfehlen, dagegen vor Laſtern, Thorheiten, Unarten, Verkehrtheiten und Mißgriffen aller Art nachdrücklich warnen.

Nichts entzieht ſich der Einwirkung des Menſchen ſo ſehr, und macht ihn mehr zu einem Spielballe der Launen und der Willkür, als das Glück. Dieſes ſtreut in der Regel ſeine Gaben mit vollen Händen aus, und zwar bald über Würdige, bald über Unwürdige; wem es nur wohl will, der gelangt leicht und ſchnell ans Ziel ſeiner Wünſche, oder noch darüber hinaus; wem dagegen vom Glücke nichts beſchieden iſt, der erhält nicht allein nichts, ſondern verliert auch oftmals noch das Wenige, was er hatte. 90) Wër dat glücke het geit med der brût tau bedde: Wer das Glück hat (,der) geht mit der Braut zu Bette; oder in einer anderen rein Hochdeutſchen Faſſung: „Wers Glück hat führt die Braut heim.“ Hierin ſcheint noch eine Andeutung der alten Sitte zu liegen, nach welcher der Bräutigam bei der Hochzeitsfeier unter anderen auch einen Brautlauf zu halten hatte, und die davonlaufende Braut einholen und ſo gleichſam ſich erſt gewinnen mußte. In dem folgenden 91) Jê ærger't stücke, jê beter't glücke: Je ärger das Stück, deſto beſſer (größer) das Glück, wird es geradezu ausgeſprochen daß die Unwürdigſten oft das meiſte Glück haben. Der vom Glücke nicht begünſtigte erlangt auch nichts. 92) Wenn de minsche nits hem sal, sau krigt he âk nits: Wenn der Menſch nichts haben ſoll, ſo bekömmt er auch nichts; oder in zwei anderen Einkleidungen: Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne âk noch de botter von'n brôe: Wenn der Bettler nichts haben ſoll, ſo fällt ihm auch noch die Butter vom Brote, und Wenn de baddelmann nits hem sal, sau fellt 'ne dat brât dôr den büel: Wenn der

Bettler nichts haben ſoll, ſo fällt ihm das Brot durch den Beutel, d. h. er büßt auch noch das ein, was er hat.

Während ſo des Glückes Macht in aller Maße anerkannt wird, werden wir auf der anderen Seite auch eben ſo entſchieden davor gewarnt des Unglücks Anderer zu ſpotten, oder im Uebermuthe ſelbſt unſer Glück zu zerſtören, oder ihm allzuſehr zu vertrauen, oder uns zu früh am Ziele zu wähnen und vor der Zeit zu jubeln, denn das Glück iſt gar veränderlich, und auf allzugroßes Glück folgt nur zu leicht Unglück. 93) Spotthüsere brennt åk: Spotthäuſer brennen auch, d. h. die Spötter gehen auch zu Grunde. 94) Wenn den êsel tau wol werd, sau geit he upt îs oder sau danzet he upn îse: Wenn dem Eſel zu wohl wird, ſo geht er aufs Eis oder: ſo tanzt er auf dem Eiſe [„und bricht das Bein“ wird im Hochdeutſchen noch hinzugefügt.] d. h. der Menſch wagt in ſeinem Uebermuthe und im blinden Vertrauen auf das Glück oft Dinge, wozu er am wenigſten gemacht iſt, und geräth ſo in Unglück. 95) Glück und glas, wô bâle breket dat: Glück und Glas, wie bald bricht das; ſcheint aus dem Hochdeutſchen aufgenommen zu ſein, weil da der Reim erſcheint, der im Plattdeutſchen nicht möglich iſt. 96) Unglücke slöpt nich: Unglück ſchläft nicht. 97) Wenn de sunne sau froi schînt, gift et règen: Wenn die Sonne ſo früh ſcheint, (ſo) gibt es Regen; oder „Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben.“ Das vorſtehende Sprichwort wird bald eigentlich vom Wetter, bald uneigentlich von dem Wechſel des Glücks mit Unglück verſtanden. 98) Den vôgel, dê froi singet, fret de katte: Den Vogel, der früh ſingt, frißt die Katze. 99) Et is noch nich aller dâge âbend: Es iſt noch nicht aller Tage Abend, oder Et is noch nich aller dâge sunndag: Es iſt noch nicht aller

Tage Sonntag, wird warnend dem zugerufen, der ſich ſeines Glückes unmäßig freut. Denſelben Sinn hat auch die Redensart: du bist noch nich ôwern barg, oder du bist âk noch nich ôwern tûne nôwer: Du biſt noch nicht über den Berg, oder: über den Zaun hinüber. Glück und Unglück pflegen in raſchem Wechſel auf einander zu folgen, und ein Unglück kömmt ſelten allein. 100) Wennt kümt, sau kümt et fuste: Wenn es kömmt, ſo kömmt es (ſtark und) oft. Doch gibt es auch deſſen, was uns über eingetretenes Unglück zu tröſten vermag, nicht wenig. Schon darin, daß man das Unglück nicht zu wenden vermag, kann man eine Beruhigung finden. Ueberdies iſt ein jedes Unglück wieder zu etwas gut, und des einen Unglück wird für den andern eine Quelle des Glücks, oder das erlittene Unglück wird durch nachfolgendes größeres Glück mehr als aufgewogen; endlich gilt auch hier der alte Erfahrungsſatz, daß, wie bei allen Uebeln, ſo auch beim Unglück eine Wendung zum Beſſeren nicht eher möglich iſt, als bis das Uebel oder das Unglück den höchſten Grad erreicht hat. 101) Wër kann vor ungelücke, wenn dat hûs vul is un vor der dör stât noch drei foier: Wer iſt ſchuld am Unglück, wenn das Haus voll iſt und vor der Thür noch drei Fuder ſtehen. 102) Et is kein ungelücke, et is wô gaud tau: Es iſt kein Unglück, es iſt wozu gut; oder Et is kein ding sau slim, et is wô gaud vor. Es iſt kein Ding ſo ſchlimm, es iſt wofür gut. 103) Einen sîn ungelücke is den andern sîn glücke: Das Unglück des einen iſt das Glück des andern. 104) Fört en foier kôren weg, sau kümt en foier weiten weder: Fährt ein Fuder Roggen weg, ſo kömmt ein Fuder Weizen wieder. 105) Eh' et gaud werd mot et tevôr recht slecht wëren: Eh' es gut wird, muß es zuvor recht ſchlecht werden. Und

wenn dies alles auch nicht wäre, ſo hat doch das Unglück in anderer Hinſicht jeden Falls ſeinen Segen, denn es führt den Menſchen zu Gott, deſſen wir in den Tagen des Glücks nur allzu leicht vergeſſen. 106) Nåd lërt bëen: Noth lehrt beten. Unglück und Noth machen ferner ſelbſt das Schwerſte noch möglich, da ſie zur Aufbietung aller Kräfte veranlaſſen; doch treiben ſie nicht ſelten auch zu Verbrechen hin. 107) Wër füer nöædig het, dei söcht et in der aschen: Wer Feuer nöthig hat, der ſucht es in der Aſche. 108) Nåd brekt lsen: Noth bricht Eiſen. Es hat aber ein jeder Menſch ſeine Noth; mag die Welt ſie immerhin nicht kennen, ſo kennt ſie doch ein jeder ſelbſt, und kein anderer kennt ſie beſſer. Gar mancher gilt vielleicht wegen des äußeren Glanzes, der ihn umgibt, in den Augen der Menſchen für glücklich, iſt es aber nicht, denn die äußere Hülle birgt Armuth, Noth und Elend aller Art. 109) Jëder weit ann besten wô 'ne de schau drücket: Jeder weiß am beſten wo ihn der Schuh drückt. Darnach wird auch ein jeder ſelbſt am beſten dazu geeignet ſein ſeiner Noth abzuhelfen. 110) Et is nich alles gold wat glænzet: Es iſt nicht alles Gold was glänzt. 111) Owerklëd bedeckt alles hartelëd: Oberkleid bedeckt alles Herzeleid. Der Sinn iſt ein doppelter: einmal wird damit angedeutet, daß die Beſchaffenheit der Unterkleider, z. B. der Leibwäſche, weniger in Betracht komme, wenn nur der dem Auge unmittelbar ſich darſtellende Anzug den Anforderungen genüge; dann aber wird damit, wie bereits geſagt worden, deutlich ausgeſprochen, daß durch die glänzende äußere Hülle alles innere Elend verdeckt werde.

Zum wahren und allein möglichen Glück iſt aber auch durchaus nöthig, daß wir uns gewöhnen mit dem zufrieden zu ſein, was uns vom Glück beſchieden iſt; daß wir, wenn

unſer Schickſal uns allzuhart und drückend erſcheint und das Herz murren möchte, einmal um uns und unter uns ſchauen, wo wir dann alsbald finden werden, daß viele ſich glücklich ſchätzen würden, wenn ihnen nur unſer Loos zugefallen wäre. Endlich iſt es aber auch wahre Weisheit und unſer eigener Gewinn, wenn wir uns in das Unvermeidliche und Unabänderliche mit Geduld ſchicken, um ſo mehr, als das Unmögliche nun doch ein mal nicht möglich zu machen iſt. 112) Man mot den April nömen, as he kümt: Man muß den April ſo nehmen, wie er kömmt, oder: Man mot den Mai sau nömen etc. 113) Wat de eine nich mag is den andern gaud frass: Was der eine nicht mag iſt dem anderen guter Fraß, wird ſowohl eigentlich, als uneigentlich gebraucht. 114) Geschehene dinge stät nich tau ændern: Geſchehene Dinge ſtehen nicht zu ändern. 115) Upn drügen is kein gaud fischen: Auf dem Trocknen iſt kein gut Fiſchen, d. h. was einmal unmöglich iſt, das iſt auch nicht möglich zu machen.

Wenn aber auch Glück und Unglück unzweifelhaft in einer höheren Hand liegen, deren Fügungen wir uns unterwerfen müſſen, ſo wird doch die ſittliche Freiheit zu handeln wie wir wollen, und die damit gegebene Möglichkeit unſer Schickſal in einer gewiſſen Weiſe ſelbſtſtändig ſo oder ſo zu geſtalten vollkommen anerkannt, und einer unbedingten Paſſivität keineswegs das Wort geredet. 116) Sau asse de minsche doit, sau asse't 'ne geit: So wie der Menſch thut, ſo geht es ihm. 117) Wô man't drift, sau geit et: Wie man es treibt, ſo geht es. 118) Wêr et gaud hem wil, dê mâke't gaud: Wer es gut haben will, der mache es gut. 119) Et is kein godgêben, et is ein hebbe dek dernâe: Es iſt kein Gottgeben, es iſt ein habe dich darnach.

Somit wird das falſche Gottvertrauen, wobei der Menſch die Hände in den Schoß legen möchte, als unbegründet abgewieſen. Darum werden wir auch aufgefordert nur immer friſch ans Werk zu gehen, muthig zu wagen, ſtets nach dem Höchſten zu ſtreben, dabei aber ſchließlich auch mit dem geringeren Lohne unſeres Strebens zufrieden zu ſein. Und zuletzt ſollen wir niemals vergeſſen daß das ſichere Kleine alle Mal beſſer iſt, als das unſichere Große. 120) Wër nich wâget, dë nich winnt: Wer nicht wagt, der gewinnt nicht, oder: Wër wâget, dei winnt: Wer wagt, der gewinnt; vgl. das Lat. Fortes fortuna. Doch wird auch das Mißliche des Wagens nicht verhehlt. 121) Wâge gewinnt, wâge verspêlt: Wagniß gewinnt, Wagniß verliert. 122) Wat de minsche anfènget, dâ kümt he âk mêe ant enne: Was der Menſch anfängt, damit kömmt er auch ans Ende; oder: Wô en anfang is, dâ is âk en enne: Wo ein Anfang iſt, da iſt auch ein Ende. 123) Wër nân goldenen wâgen ringet, dë krigt gewiss 'ne lünze dervon: Wer nach einem goldenen Wagen ringt, der bekömmt gewiß einen Achſennagel davon, oder wie es im Hochdeutſchen nicht minder ſchön lautet: „Wer nach einem goldenen Rade trachtet, dem wird wenigſtens eine Speiche davon.“ 124) Wenn et nich rëgent, sau drüppelt et doch: Wenn es nicht regnet, ſo tröpfelt es doch, d. h. erlangen wir nicht Großes, ſo erlangen wir doch Kleines. 125) Et is beter wat hem, as wat krigen: Es iſt beſſer etwas haben, als etwas bekommen. 126) Ein hem is beter as teine krigen: Eins haben iſt beſſer als zehn bekommen. 127) En sparling in der hand is beter, as 'ne dûwe upn dâke: Ein Sperling in der Hand iſt beſſer als eine Taube auf dem Dache.

Muthige Ausdauer und nicht zu ermüdende Geduld

werden empfohlen. Wenn die Schwierigkeiten auch noch ſo groß ſind, und gar kein Ende nehmen wollen, ſo ſollen wir darum doch nicht verzagen; denn das Schwierige und faſt unmöglich ſcheinende iſt noch ausführbar, und gelingt gar oft. Und wenn uns gar früher ſchon manches gelungen iſt, oder wir in unſerem dermaligen Unternehmen ſchon gute Fortſchritte gemacht haben, ſo mögen wir daraus neue Hoffnung ſchöpfen, und darin eine glückliche Vorbedeutung und eine gute Bürgſchaft finden für den endlichen glücklichen Ausgang unſeres zeitweiligen Beginnens. An dem guten Ausgange aber iſt doch zuletzt alles gelegen. 128) Kômet doch de ûlen ût, ûn hebbet sau dicke köppe: Kommen doch die Eulen aus, und haben ſo dicke Köpfe. 129) Wer ôwer den hund is, dei kümt âk ôwer den swanz: Wer über den Hund iſt, der kömmt auch über den Schwanz, oder etwas anders: Kümt man ôwer den hund, kümt man âk ôwer den swanz: Kömmt man über den Hund, ſo kömmt man auch über den Schwanz. 130) Enne gaud, alles gaud: Ende gut, alles gut. Hat man aber zur Erreichung eines großen Zieles ſchon Größeres gewagt und dies verloren, ſo mag man auch das Kleinere noch daran ſetzen, und ſich über deſſen Verluſt getröſten. 131) Langet de düwel den pastôr, sau mag he den schaulemester âk langen: Holt der Teufel den Paſtor, ſo mag er den Schulmeiſter auch holen. Iſt aber die Uebermacht zu groß, ſo wird freilich alles Abmühen und alle Geduld dem Bedrängten und Verfolgten nichts helfen, denn 132) Vêle hunne sint des hâsen dâd: Viele Hunde ſind des Haſen Tod.

Unſer Volk ſchickt ſich in das Unvermeidliche — 133) Lât et gewæren wô't gelt: Laß es gewähren wie es geht — und läßt ſich lange Zeit viel gefallen, denn die paſſive

Tugend, genannt Geduld — bekanntlich eine Cardinaltugend der Deutſchen — iſt auch ihm in hohem Maße eigen. Sie muß ja im Leben ſo vieles erträglich machen, was ſonſt unerträglich ſein würde; außerdem iſt ſie zu vielen Dingen nütze, wie ſie denn in Verbindung mit dem friſchen Wagen uns das Ziel erreichen hilft. Doch ſelbſt dem Geduldigen kann man zu viel zumuthen, ſo daß er zuletzt die Geduld verliert, und „die Laus ihm über die Leber läuft“ — de lûs löpet ine ôwer dê lêwer — d. h. der Zorn wird in ihm rege gemacht, und damit auch ſeine Thatkraft geweckt. Darauf deutet gleich das erſte der folgenden Sprichwörter. 134) In den pot könnt se mek wol stêken, wenn se mek mant von'n füer lâtet: In den Topf können ſie mich wohl ſtecken, wenn ſie mich nur vom Feuer laſſen. 135) Geduld öwerwinnt smêrkæse: Geduld überwindet Schmierkäſe. — 136) Der gedülligen schâpe gât vêle in'n stall (oder in einen stall): Der geduldigen Schafe gehen viele in den Stall (in einen Stall); womit man ſich über die Beſchränktheit des Raumes zu tröſten weiß. Auf die Erhaltung der Geduld ſind die folgenden Ausſprüche berechnet. 137) Jêdes ding het en enne (ſcherzhafter Weiſe wird auch noch hinzugefügt un de wost gâr twei): Jedes Ding hat ein Ende (und die Wurſt ſogar zwei). 138) Et is kein klûn sau lang, et is en enne anne: Es iſt kein Knäuel ſo lang, es iſt ein Ende daran. 139) Et is kein dag în'n jâre, hei kümt: Es iſt kein Tag im Jahre, er kömmt. Alle drei weiſen darauf hin, daß der erſehnte Zeitpunct, oder das erſehnte Ziel wohl lange auf ſich warten laſſe, aber doch endlich einmal eintrete.

Eine ganze Reihe von Sprichwörtern warnt vor Fehlern und Untugenden aller Art. So wird von Hochmuth, Uebermuth und Ueberſchätzung des lieben Ich abgemahnt,

dagegen zur Mäßigung und Beſcheidenheit dringend aufgefordert. 140) De leiwe hergod let de böæme nich tau hâch wassen, damêe se nich in den himmel wasset: Der liebe Herrgott läßt die Bäume nicht zu hoch wachſen, damit ſie nicht in den Himmel wachſen, d. h. er wehrt dem Uebermuthe. 141) Hâchmaud doit nümmer gaud: Hochmuth thut nimmer gut. 142) Hâchmaud kümt kort vorn falle: Hochmuth kömmt kurz vor dem Falle, womit alſo ausgedrückt iſt, daß dem Hochmuthe der Fall, d. h. die verdiente Strafe auf der Ferſe folge. 143) Owermaud is yor nêren gaud: Uebermuth iſt für nirgend (d. h. zu gar nichts) gut; oder: Owermaud doit sellen gaud: Uebermuth thut ſelten gut. 144) Ebenmât is tau allen dingen gaud: Ebenmaß (das Griechiſche σωφροσύνη) iſt zu allen Dingen gut; vgl. das Lateiñ. Ne quid nimis. Iſt einer ſtolz auf ſeine wirklichen oder eingebildeten Vorzüge, und meint er gar, er werde in ſeinen Leiſtungen von keinem übertroffen, ſo wird ihm zugerufen: 145) Hindern barge wônt âk lüe: Hinter (über) dem Berge wohnen auch Leute, oder: Hindern barge werd âk kauken ebacken: Hinter dem Berge wird auch Kuchen gebacken. Endlich ſtraft ſich der Hoffärtige und Modeſüchtige auch ſelbſt, indem er das Läſtige und Drückende, was nothwendig damit verbunden iſt, zu ertragen hat. 146) Hoffârt wil twang lîen: Hoffahrt will Zwang leiden, womit namentlich die Klagen über zu enge Kleider, Schuhe u. dgl. zurückgewieſen werden.

Die Neugier kann nicht nur anderen läſtig werden, ſondern bringt auch denen, die an ihr kranken, ſogar Schaden, weshalb ſie auch im Sprichworte getadelt wird. 147) Wat ek nich weit mâkt mek nich heit: Was ich nicht weiß macht mich nicht heiß. 148) Wat du nich weist vergetest

du nich wêer: Was du nicht weißt vergissest du nicht wieder, d. h. ich brauche das nicht erst wieder zu vergessen, was ich zu vergessen selbst wünschen muß. Die unberufene Neugierde der Jugend wird mit dem Zurufe: 149) Alles to weten noch vêle to jung: Alles zu wissen noch viel zu jung, derb abgefertigt.

Auch die Prahlerei wird als nichtig getadelt, und dem Prahler der sichere Fall in Aussicht gestellt. 150) Prâlen (prâl) is kein geld: Prahlen ist kein Geld. 151) Alle grôtprâlers sint âk noch nich ôwern tûn: Alle Großprahler sind auch noch nicht über den Zaun. Auf Reichthum oder Verwandte stolz zu sein und damit zu prahlen wird gleichmäßig gemißbilligt und verspottet. Denen, die mit ihrem Reichthum prahlen, wird spöttisch zugerufen: 152) Prâlen is mîn rîkdôm: Prahlen ist mein Reichthum; der Verwandtenstolz, besonders der unbegründete, wird mit dem Zurufe verhöhnt: 153) Rike vâder, rîke moime, gât (alle) beide baddeln: Reicher Vater, reiche Mutter, gehen (alle) beide betteln.

Natürlich werden auch die gröberen sittlichen Gebrechen und Laster nach dem Maßstabe der strengen Sittlichkeit gemessen, und manches wahre und kräftige Wort tönt uns hier entgegen. Die Klage über Abnahme der Aufrichtigkeit wird auch bei uns gehört. 154) De uprichtigkeit is slâpen egân: Die Aufrichtigkeit ist schlafen gegangen. Die Lüge wird als der Anfang aller Schlechtigkeit bezeichnet, der sicher in's Verderben führt. Zwar mag sie eine Zeit lang Glauben finden, vielleicht gar triumphiren, doch kann man sich ihrer erwehren, und die Wahrheit wird zuletzt immer obsiegen. Der Verleumder ist nur eine Abart des Lügners, aus seinem Munde spricht der Teufel. Zur Wahrhaftigkeit wird eben

ſo kräftig ermuntert, wie von der Lüge abgemahnt, trotzdem daß die Wahrheit den Menſchen vielfach unbequem iſt, von vielen nur ungern gehört wird, ja nicht ſelten ganz unbeachtet verhallt. Ebenſo wird ein tiefer Abſcheu vor aller Betrügerei ausgeſprochen, und der Betrüger ſogar ſchlimmer angeſehen, als ſelbſt der Dieb. 155) De wârheit blift ôben: Die Wahrheit bleibt oben. 156) Wer sek wârt vor dâd, der lügen steit wol râd: Wer ſich hütet vor der That der Lügen ſteht wohl Rath, d. h. man hüte ſich nur etwas Böſes zu thun, der Lügen kann man ſich ſchon erwehren. 157) De verleumder het ümmer den düwel up der tunge: Der Verleumder hat immer den Teufel auf der Zunge. 158) De wârheit finnt kene harbarge: Die Wahrheit findet keine Herberge; oder Wêr de wârheit seggt krigt kene harbarge: Wer die Wahrheit ſagt bekömmt keine Herberge. 159) Wêr de wârheit seggt het ûtebacken: Wer die Wahrheit ſagt hat ausgebacken, d. h. büßt die Gunſt der Menſchen ein. So wie ſchon hierin ſcheinbar ein Widerſpruch hervortritt mit № 155., ſo iſt dies auch noch mehr in dem folgenden der Fall, worin darauf hingewieſen wird, daß es nicht immer räthlich ſei die Wahrheit zu ſagen, und daß ſie oft gerade von denen, die unmündigen Geiſtes ſind, geſagt werde, ohne es zu wiſſen oder zu wollen. 160) Kinder un narren segget de wârheit: Kinder und Narren ſagen die Wahrheit, d. h. Kinder und Narren ſind naiv genug die Wahrheit auch da auszuſprechen, wo ein anderer Menſch es bedenklich finden würde dieſelbe auszuſprechen. Bei den Narren iſt vielleicht auch an die luſtigen Räthe der früheren Jahrhunderte zu denken, die ja lange Zeit faſt die einzigen Menſchen waren, die den Fürſten die Wahrheit zu ſagen wagen durften. 161) Wêr anfenget met leigen höert up

mod bedreigen: Wer anfängt mit Lügen hört auf mit Betrügen. 162) Vorn deiwe kann man de dör tauslûten, vorn bedreiger âwer nich: Vor dem Diebe kann man die Thür zuſchließen, vor dem Betrüger aber nicht.

Von Schlechtigkeiten und Thorheiten aller Art wird abgemahnt, indem auf die Folgen hingewieſen wird, das Rechte und Angemeſſene dagegen zur Nachahmung empfohlen. 163) Blif upn rechten wêge, sau slât dek kene büsche int âge: Bleib auf dem rechten Wege, ſo ſchlagen dir keine Büſche ins Auge; gehört nur im uneigentlichen Sinne hierher. 164) Wêr nich hôêren wil mot foilen: Wer nicht hören will muß fühlen. 165) De rûe kümt nâe: Die Reue kömmt nach. 166) De kraug geit sau lange tau wâter, bet he brekt: Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht; weiſt auf die alles vergeltende Gerechtigkeit Gottes hin, die nichts ungeſtraft läßt. 167) Wat du inebrocket best, dat most du âk ûtfrêten: Was du eingebrockt haſt, das mußt du auch auseſſen. Daher ſtammt auch die ſprichwörtliche Redensart: Et is ein ûtfrêten. Es iſt ein Ausfreſſen, wofür auch geſagt wird: Et is ein düwelhâlen: Es iſt ein Teufel holen; mit beiden Ausdrücken wird einem Muth gemacht dasjenige noch einmal zu thun, wofür ihn die Strafe ſicher treffen wird. 168) Wên(e) nich tau râen is [steit], dên is âk nich tau helpen: Wem nicht zu rathen iſt (ſteht), dem iſt auch nicht zu helfen.

Fleiß und Arbeitſamkeit auf der einen Seite, ſorgſame Sparſamkeit auf der anderen Seite ſind zum ehrlichen und guten Fortkommen durchaus erforderlich, und des Himmels Segen folgt ihnen auf dem Fuße nach. Sätze voll der tiefſten Wahrheit werden uns hier geboten. Zuerſt wird der Grundſatz aufgeſtellt, der bei den Nordamerikanern die wei-

teſte Anwendung gefunden hat. 169) Arbeit schimpet nich: Arbeit ſchimpft nicht. Weiter heißt es: nicht die Arbeit, ſondern der Müſſiggang ſei läſtig. 170) Fûle dâge sint swâr to drâgen: Faule Tage ſind ſchwer zu tragen. Dem Fleißigen geht es niemals ſchlecht. 171) En flîtig minsche het jümmer brât, en müssiggænger dei kümt in nâd: Ein fleißiger Menſch hat immer Brot, ein Müſſiggänger (der) kömmt in Noth. Faſt noch anſprechender lautet derſelbe Gedanke in einem Sprichworte anderer Gegenden Niederſachſens: De armôd kiket den flîtigen wol int finster, se kümt öm âwer nich int hûs: Die Armuth ſchaut dem Fleißigen wohl ins Fenſter, ſie kömmt ihm aber nicht ins Haus. Die Nothwendigkeit der fleißigen Arbeit wird auf mehrfache Weiſe ausgeſprochen. 172) Heineken wut du êten, sau most du krimmen: Hühnchen willſt du eſſen, ſo mußt du kratzen (ſcharren); oder: Heineken wut du lêwen, sau krimme: Hühnchen willſt du leben, ſo ſcharre. 173) Wêr nich taur rechten tîd wil arnen, dei mot hernâ' hungers starwen: Wer nicht zur rechten Zeit will ernten, der muß hernach Hungers ſterben. Das Wort arnen wird hier von den Feldarbeiten überhaupt, nicht bloß vom Schluſſe derſelben, von der eigentlichen Ernte verſtanden. Beſonderes Gewicht wird alſo darauf gelegt, daß jede Arbeit auch zur rechten Zeit geſchehe. 174) Schinnen un schâben is beter as hacken un gnâwen: Schinden und Schaben iſt beſſer als hacken und nagen, d. h. es iſt beſſer ſich aufs ärgſte abzumühen und zu ſparen, als zu betteln und Hunger zu leiden. Gleichwie ein Sinnbild des Fleißes wird das Spinnen hervorgehoben, namentlich bei den Frauen und Mädchen. 175) Wut du nich spinnen, krigst du kein linnen: Willſt du nicht ſpinnen, erhälſt du kein Linnen. 176) Spinnen is en klein ge-

winn, un wër't nich doit, dei süt wât 'ne geit: Spinnen iſt ein kleiner Gewinn, und wer's nicht thut, der ſieht, wie es ihm geht.

Doch der Fleiß und der gute Wille allein vermögen nicht zu genügen, wenn die Arbeit gelingen ſoll, es muß noch das Können und die erforderliche Kraft und Tüchtigkeit hinzukommen. 177) Wër sek wil wat unnerstân, dei maut er âk weten mêe ümme te gân: Wer etwas unternehmen will, der muß auch damit umzugehen wiſſen. 178) Vor wat höært wat: Vor was gehört was, d. h. zu ſchwerer Arbeit gehört große Kraft. — Kann man in ſeiner Arbeit nicht ſo weit kommen, wie man gern möchte, ſo ſoll man ſich darüber zufrieden geben und getroſt innehalten, um demnächſt fortzufahren. 179) Wô du nich henkümst, dâ stick 'n'n plock hen: Wohin du nicht kömmſt, dahin ſteck einen Pflock. Daß namentlich ein Menſch auch bei allem Fleiße nicht ſo viel ausrichten kann, wie mehrere, wird ſo ausgedrückt: 180) Eine hand geit einen gang: Eine Hand geht einen Gang. — Endlich iſt nicht zu verkennen daß ein guter Aufſeher und Leiter der Arbeit eben ſo viel, oder noch mehr werth ſei, als der fleißigſte Arbeiter, geſchweige denn als viele faule. Nun glauben aber diejenigen, welche mit ihren Händen arbeiten müſſen, leicht und gern daß ſolche Leute unthätig wären und unverdienter Weiſe bevorzugt würden. Darauf bezieht ſich das folgende Sprichwort. 181) En gaud kummandêrer is beter as tein fûle arbeiter: Ein guter Commandirer iſt beſſer als zehn faule Arbeiter.

Während im Allgemeinen nur der Fleiß ein gutes Fortkommen verheißt, ſo gelingt es doch bisweilen einzelnen bloß durch ihre große Unverſchämtheit gut durchs Leben zu kommen. 182) Unverschæmt let nich gaud, âwer et nêrt:

Unverſchämt (ſein) ſieht nicht gut aus, aber es nährt; man denke nur an die Schmarotzer, an literariſche Vagabunden und derartige Leute. 183) Wer sek nich schæmet, dei ernêrt sek wol: Wer ſich nicht ſchämt, der ernährt ſich wohl. Bei einem Unverſchämten aber Scham erwarten zu wollen wäre die größte Thorheit, denn 184) Wô kene schâm inne sit, dâ geit âk kene rût: Worin keine Scham ſitzt, aus dem geht auch keine heraus.

„Wer mit Ehren durch die Welt will (der) muß es wunderlich anfangen.“ — 185) Wêr med êren wil dôr de wêlt maut et wunderlich anfengen — ſagt ein Sprichwort, und ein anderes fügt hinzu: 186) Man maut sek strecken nâr decken: Man muß ſich nach der Decke ſtrecken. Dies iſt aber nicht möglich, wenn man nicht ſeine Ausgaben nach den Einnahmen bemißt, unnöthige Ausgaben meidet, nur ſo viel ausgibt, als gerade nöthig iſt, und den Ueberſchuß der Einnahmen ſorgfältig bewahrt. 187) Wêr (sek) wat hêget, dei het wat: Wer (ſich) was aufhebt, der hat was. 188) Wêr dat Kleine nich tût, dei dat Grâte nich sût: Wer das Kleine nicht an ſich hält, der ſieht das Große nicht. 189) Hier en töpken un dâ en töpken, an'n enne werd et en underröckchen: Hier ein Töttchen und da ein Töttchen, am Ende wird es ein Unterröckchen. 190) Man mot nêrig sîn (et sint hâchbeinige tîen): Man muß erwerbſam und haushälteriſch ſein (es ſind hochbeinige d. h. ſchlimme Zeiten. Wie ſehr man ſich vor unnöthigen oder doch vermeidlichen Ausgaben zu hüten hat, lehren die folgenden Sätze. 191) Geld schurrt dôr de fingere: Geld gleitet durch die Finger, d. h. es gibt ſich aus man weiß nicht wie. 192) De eine schepel langet den andern: Der eine Scheffel holt den andern. Noch ausdrücklicher warnt vor Verſchwendung und

Erſchöpfung des Vermögens 193) Wër den lesten droppen (drüppen) wil hebben ût der kannen, dën fellt de deckel up de nasse: Wer den letzten Tropfen aus der Kanne haben will, dem fällt der Deckel auf die Naſe. Es wird nicht einmal gebilligt, wenn „die Hitze mit dem Rauche aufgeht“ — de hitte geit met den râke up — d. h. wenn das erworbene Geld gleich wieder ausgegeben wird, ſo daß nichts davon übrig bleibt. Wiewohl wir uns alſo vor leichtſinniger Vergeudung der Habe, ja ſchon vor völliger Ausgleichung der Einnahme und Ausgabe zu hüten haben, ſo ſollen wir darum doch nicht allzu ängſtlich im Bewahren und Hüten unſeres Eigenthums ſein, denn 194) De getellten schâpe fret de wulf âk: Die gezählten Schafe frißt der Wolf auch, d. h. trotz aller ängſtlichen Sorgfalt können wir Verluſt erleiden. Noch möge hier von dem Faulen der charakteriſtiſche Zug bemerkt werden, daß er ſich, nur um einen Weg zu ſparen, lieber überbürdet. 195) Eh de fûle tweimâl geit, drögt he, dat ne dat lîf wei doit: Eh' der Faule zweimal geht, trägt er daß ihm der Leib weh thut; oder etwas anders ausgedrückt: Eh de fûle [oder de êsel] tweimâl geit, nimt he leiwer wat he drâgen kann: Eh' der Faule (der Eſel) zweimal geht, nimmt er lieber was er tragen kann. Endlich iſt es auch nicht unbemerkt geblieben, daß der Menſch in ſeinen alten Tagen doch das noch gern ſieht, was er in ſeinen jungen Tagen ſelbſt gethan hat. 196) Wenn de fôrmann âk nich mër fört, sau höert he doch noch gëren klâppen: Wenn der Fuhrmann auch nicht mehr fährt, ſo hört er doch noch gerne klappen.

Wenn ſo der Fleiß und die Sparſamkeit gebührend anerkannt werden, ſo iſt es doch zum wahren Glücke und zur Erlangung des Wohlſtandes nicht minder nothwendig, daß

man den rechten Augenblick benutze. Darauf bringt nun auch das Sprichwort ganz entſchieden. Aber nur allzuoft werden wir von der Gelegenheit überraſcht, und laſſen daher dieſelbe unbenutzt. 197) Wëne dat fickeln ebôen werd, dë hâle den sack up: Wem das Ferkel geboten wird, der halte den Sack auf. 198) Tau sek nömen ſackelt nich: Zu ſich nehmen zögert nicht, d. h. wenn es gilt zuzugreifen, ſo darf man damit nicht ſäumen. 199) Wër't krüze het, dei sëgent sek: Wer das Kreuz hat, der ſegnet ſich; oder: Wër dat krüze het, dei sënt sek dermêe: Wer das Kreuz hat, der ſegnet ſich damit. 200) Wenn et brî rëgent, het man kenen lepel: Wenn es Brei regnet, hat man keinen Löffel; oder Wenn et brî rëgent, sau is de nap ümestülpet: Wenn es Brei regnet, ſo iſt der Napf umgeſtülpt. Wer den rechten Zeitpunct nicht wahrnimmt, der mag ſich auch nicht beklagen, wenn er leer ausgeht, denn eine alte Tiſchregel ſagt: 201) Wër nich kümt tâur rechten tîd (dë) is der mâltîd qult: Wer nicht kömmt zur rechten Zeit, (der) geht der Mahlzeit verluſtig; vgl. das Latein. Sero venientibus ossa. Wenn aber einer gar nicht erſcheint, ſo bleibt er natürlich auch unberückſichtigt und geht deſſen verluſtig, was ihm ſonſt zu Theil geworden wäre. 202) Wër nich kümt (dâ is), dën wörd de kop nich ewoschen: Wer nicht kömmt (da iſt), dem wird der Kopf nicht gewaſchen. Auf die Benutzung der dargebotenen Gelegenheit einerſeits, wie auf die Räthlichkeit und Pflicht eine ſolche nicht zu bieten andererſeits weiſt hin: 203) Wô de knick [hâge, hecke] an'n sîesten [ann deipsten, tau sît] is, dâ springet man ôwer: Wo die Hecke am niedrigſten iſt, da ſpringt man über; oder: Wô de tûn an'n sîesten is, dâ werd he ôwerstregget: Wo der Zaun am niedrigſten iſt, da wird er überſprungen.

Durch Darbieten einer Gelegenheit und durch Reizung der Begierden laſſen ſich Menſchen, wie Thiere in die Falle locken. 204) Med speck fenget man müse: Mit Speck fängt man Mäuſe. Wie wenig es überhaupt angemeſſen ſei etwas hinauszuſchieben, lehren die nächſten zwei 205) Frische eier, gaue eier: Friſche Eier, gute Eier; und 206) Wēr lēwen wil âne sorgen, dei mâke't bedde glīk ann morgen: Wer leben will ohne Sorgen, der mache das Bett gleich am Morgen.

Zur Charakteriſtik des Niederſächſiſchen Stammes, zunächſt der Bewohner unſerer Gegend, bieten die Sprichwörter neben ihrem allgemeinen Inhalte noch mancherlei einzelne Züge dar. So iſt uns ſchon oben das Mißtrauen als ein tief eingewurzelter Zug in ſeinem Charakter entgegengetreten, und wird uns weiterhin wieder begegnen. Dieſes Mißtrauen mag zum Theil daher rühren, daß der ſog. gemeine Mann in den wenigſten Fällen fähig iſt über ſeinen Standpunct hinausgehende Lebenskreiſe zu überſchauen, dann aber hat es auch mit darin ſeinen Grund, daß er wenig Urſache gehabt hat den Segnungen des Bevormundungsſyſtems großes Vertrauen zu ſchenken. In der jetzt zuſammenzuſtellenden Gruppe von Sprichwörtern werden wir einen anderen, eben ſo beſtimmt ausgeprägten Charakterzug antreffen, die Bedächtigkeit und eine damit zuſammenhängende gewiſſe Schwerfälligkeit. Während der Süddeutſche, namentlich der Rheinländer und der Schwabe, lebhafter, feuriger, raſcher zur That iſt, überlegt ſich der bedächtigere Norddeutſche alles erſt zweimal, und haßt nichts mehr als die Eilfertigkeit. Die große Bedächtigkeit und Gemächlichkeit entſpricht ſeinem innerſten Weſen; weshalb wir uns auch nicht zu verwundern brauchen, wenn ſeine Sprache zur Bezeichnung des langſa-

men und ſchwerfälligen Weſens eine Unzahl von Wörtern hat, und eben dieſes auch wieder in vielen Sprichwörtern hervortritt. 207) Kümt tîd, kümt râd: Kömmt Zeit, kömmt Rath. 208) Met der tîd kümt Hans int wams: Mit der Zeit kömmt Hans ins Wamms. 209) Et is beter einmâl met gemâke, arre [aus alse, asse] tweimâl met ungemâke: Es iſt beſſer einmal mit Gemächlichkeit, als zweimal mit Ungemächlichkeit. 210) Lâp sachte: Lauf langſam; vgl. das Hochdeutſche „Eile mit Weile“ und das Lat. Festina lente. 211) Wër langsam geit kümt âk: Wer langſam geht kömmt auch; oder: Wër sachte kümt [geit] kümt âk: Wer langſam kömmt [geht] kömmt auch. 212) Kümst du hüte nich, sau kümst du morgen (ganz gewiss): Kömmſt du heute nicht, ſo kömmſt du morgen (ganz gewiß). 213) Gaud ding wil wîle hem: Gut Ding will Weile haben, d. h. was gut werden ſoll will ſeine Zeit haben. 214) En'n hastigen minschen deint kein êsel: Einem haſtigen Menſchen dient kein Eſel, d. h. wer Eile hat möge ſich nicht des Langſamen bedienen. Die Eilfertigkeit iſt es gerade, die uns in unſerem Thun aufhält und hindert. 215) Jê hiller, jê düller: Je eiliger, deſto toller. Ueberhaupt thut man wohl daran, nicht zu viel zu übernehmen. 216) Jê mër last dat man uphucket, jê mër maut man drâgen: Je mehr Laſt man auf ſich nimmt, deſto mehr muß man tragen, daher ſoll man bei allem, was man unternimmt, nicht allein auf den Anfang, ſondern auch auf das Ende ſehen, denn 217) Dat enne drögt de last: Das Ende trägt die Laſt, oder „Guter Anfang gut Behagen, Das Ende muß die Laſt tragen.“ Auch der Hitzige wird immer wieder von der natürlichen Bedächtigkeit gezügelt, indem die Beſonnenheit bald zurückkehrt, und das in der erſten Hitze geſprochene Wort entweder ganz

zurücknimmt, oder doch bedeutend modificirt. 218) De brî werd nich sau heit egeten, as he upgêwen [upefüllt] werd: Der Brei wird nicht ſo heiß gegeſſen, wie er aufgegeben [aufgefüllt] wird; oder: Man et den brî nich sau heit, as he vonn füer kümt: Man ißt den Brei nicht ſo heiß, wie er vom Feuer kömmt. Wenn dieſes Sprichwort ſchon den Befehlen der geſtrengen Herren und Obrigkeiten gegenüber als Troſt gebraucht, und damit angedeutet wird, daß alle Strenge in der Ausführung eine Abſchwächung zu erleiden pflegt; ſo wollen wir damit gleich das verbinden, was unſere Volksweisheit an den Vornehmen und Mächtigen beobachtet hat. Da wird deutlich ausgeſprochen, daß die Standesgenoſſen feſt zu einander halten, ſelbſt wider das Recht; daß die Großen obſiegen, und wären ſie und ihre Sache noch ſo ſchlecht, die Geringen und Schwachen aber alle Mal erliegen. 219) Eine kræje hacket der andern de âgen nich ût: Eine Krähe hackt [illegible] anderen die Augen nicht aus. 220) Dat fett swemmet öbben, un wenn et von'n hunne is: Das Fett ſchwimmt oben, und wenn es vom Hunde iſt. Ferner wird bemerkt, daß man, wenn man einen beſtrafen, oder gar verderben will, dazu die Gelegenheit und den Vorwand ſchon zu finden weiß, und ſollte man ſie auch vom Zaune brechen. 221) Wenn de hund hengen sal, het he lêer efrêten: Wenn der Hund hängen ſoll, (ſo) hat er Leder gefreſſen, oder: „Wenn der Hund Schläge haben ſoll, ſo hat er Leder gefreſſen.“ Daneben wird aber auch von der allzugroßen Strenge abgemahnt, da ſie nur ihren Zweck verfehlt, und vor zu ſtraffer Anſpannung der Gewalt gewarnt. 222) Allte spitz, dat steckt nich; Allte scharp, dat snit nich: Allzu ſpitz, das ſticht nicht; Allzu ſcharf, das ſchneidet nicht. 223) Strenge herren regêrt nich lange: Strenge

Herren regieren nicht lange. 224) Wenn de strick an'n dünnesten is, sau rit he: Wenn der Strick am straffſten iſt, ſo reißt er. Hierher kann auch noch gezogen werden. 225) Et löpt kein hund sêben jâr, hei löpt sek an: Es läuft kein Hund ſieben Jahr, er läuft ſich an.

Daß der Menſch ſeinen Verhältniſſen gemäß auftritt, ſeinen Aufwand darnach bemißt, und ſich auch etwas gönnt, wird durchaus gebilligt, wenn nur das Uebermaß fern gehalten wird. 226) Wër lang het let lang hengen: Wer lang hat läßt lang hängen. 227) Man mot sek wat tömen: Man muß ſich was gönnen. 228) Man mot sinen liwe kene stefmoime sin: Man muß ſeinem Leibe keine Stiefmutter ſein. Vor allen ſoll man ſich, wenn man nicht dazu gezwungen iſt, an Eſſen und Trinken nichts abgehen laſſen, denn dadurch wird erſt die rechte Tüchtigkeit zur angeſtrengten Arbeit gewonnen und erhalten. 229) Eten un drinken hilt lif un sêle tosâmen: Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen. 230) Met ledigen darmen is nich gaud larmen: Mit leeren Därmen iſt nicht gut lärmen. 231) Spock bört dôrn [ſtatt dôr den] dreck: Speck hebt durch den Dreck. 232) Ile brât un dâ nits tau, dat gift smâle bûke, Un wër dâ wat bî daun sal, dë krigt de gêle sûke: Eitel Brot und nichts dazu das gibt ſchmale Bäuche, Und wer dabei etwas thun ſoll, der bekömmt die Gelbſucht. Im Gegenſatze dazu heißt es ferner: 233) Fett settet fett: Fett ſetzt Fett an. Die Kinder aber, die mit trockenem Brote zufrieden ſein müſſen, mögen ſich damit tröſten, daß ſchon mancher dabei groß geworden iſt. 234) Ile brât tût mannigen schelm grât: Eitel Brot zieht manchen Schelm groß. — Aber auch in noch anderer Weiſe haben die Sprichwörter Eſſen und Trinken zum Gegenſtande. Bald wird zu tüchti-

gem Zulangen aufgefordert, und es in ſcherzhafter Weiſe getadelt die Koſt verderben zu laſſen, bald wieder ausgeſprochen daß der Appetit ſchon komme, ſobald man nur erſt angefangen habe zu eſſen. 235) Et is beter dat de bûk platzet, as dat de kost verdörwet: Es iſt beſſer daß der Bauch platzt, als daß die Koſt verdirbt. 236) Wenn man der mund wat bût, sau nümt se wat: Wenn man dem Munde was bietet, ſo nimmt er was. Wer zu gut ißt, der laſſe ſich auch die unausbleiblichen Uebel, die daraus entſpringen, in Geduld gefallen. 237) Et wat gaud smecket, un hâle ût wat recht is: Iß was gut ſchmeckt, und halte aus, was recht iſt. Ja auch für das im Dunkeln eſſen hat man einen Troſt. 238) De mund is 'ne gængige hêrstrâte: Der Mund iſt eine gangbare Heerſtraße; oder: Dat mûl is 'ne begenge landstrâte: Das Maul iſt eine begangene Landſtraße. Vor der Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken wird aber eben ſo entſchieden gewarnt. 239) Wenn dat pötken vul is, sau löpt et ôwer: Wenn das Töpfchen voll iſt, ſo läuft es über. 240) Alltovêl is ungesund: Allzu viel iſt ungeſund. Wer ſatt iſt, der höre auf zu eſſen, und würde ihm das Leckerſte geboten; auch wollen die Speiſen ihm dann nicht mehr ſchmekken. 241) Zêge bist du sat, sau fret nich lâf, noch blad: Ziege biſt du ſatt, ſo friß nicht Laub noch Blatt. 242) Wenn de müse sat sint, sau smecket dat mêl bitter: Wenn die Mäuſe ſatt ſind, ſo ſchmeckt das Mehl bitter. Dicke Bäuche und rothe Köpfe, alſo Wohlbeleibtheit, kommen nicht vom Winde, d. h. von ungefähr, ſondern von zu vielem Eſſen und Trinken. 243) De wind wêjet wol sneischanzen, âwer kene râe köppe (oder dicke bûke): Der Wind weht wohl Schneeſchanzen, aber keine rothe Köpfe (dicke Bäuche); oder: De wind wêjet râe backen, âwer kene dicken nacken.

Auch bleibt nicht unbeachtet, daß die Eßluſt, namentlich bei Kindern, oft mehr nehmen heißt, als ſie hinterher zu bewältigen vermag. 244) De âgen sint gröter as de bûk: Die Augen ſind größer als der Bauch, oder: „Man füllt leichter den Bauch, als die Augen.“ Die Trunkſucht, ſo alt ſie auch im Volke iſt, wird doch entſchieden getadelt, und vor ihr, wie vor den Betrunkenen entſchieden gewarnt. 245) Wô en süper is, dâ is kein sêgen upn hûse: Wo ein Säufer iſt, da iſt (ruht) kein Segen auf dem Hauſe. 246) En'n besôpenen minschen mot man med en'n foier hou ût den wêge fören: Einem betrunkenen Menſchen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren. Endlich wird auch die Wahrnehmung daß die rechten Säufer in der Regel nur wenig eſſen in dem folgenden ausgedrückt und erklärt: 247) Wô en brûhûs steit kann kein backhûs stân: Wo ein Brauhaus ſteht, (da) kann kein Backhaus ſtehn.

Ueber die Klugen und Dummen werden gute Bemerkungen gemacht. Da heißt es: 248) Wêr dum is mot wâter sûpen: Wer dumm iſt muß Waſſer trinken, d. h. bringt es nicht weit. Doch mag auch der Kluge ſich wohl in Acht nehmen, denn er iſt vor Mißgriffen uud dummen Streichen keineswegs ſicher. 249) De klauken hoiner legget ôk in de neteln (un verbrennt sek den . . .): Die klugen Hühner legen auch in die Neſſeln (und verbrennen ſich den ...) Die wahre Klugheit wird darin gefunden, daß man alle Dinge zum Beſten kehrt, d. h. ihnen die beſte Seite abgewinnt. 250) Man dei is klauk un wol gelêrt, dei alle dinge tum besten kêrt: Nur der iſt klug und wohl gelehrt, der alle Dinge zum Beſten kehrt. Vor allen iſt es die Erfahrung, die uns klug macht; nach geſchehener Sache wiſſen wir alle Mal beſſer, was wir, und wie wir es hätten thun

ſollen. 251) Kümt man von'n râthûse, sau is man kloiker as wenn man rupgeit: Kömmt man vom Rathhauſe, ſo iſt man klüger, als wenn man hinaufgeht. Wen aber Mutter Natur einmal ſtiefmütterlich behandelt und allzu mäßig begabt hat, der wird auch nie etwas rechtes lernen. 252) Wenn ein hut kümt, sau geit he âk hut wêer weg: Wenn einer dumm kömmt, ſo geht er auch dumm wieder weg. Dieſes Wort wird beſonders auf ſolche angewendet, die ohne irgend welchen wiſſenſchaftlichen Beruf zu haben höhere Schulen und Univerſitäten beſuchen. Trotzdem brauchen aber die Dummen nicht zu verzagen, ſie können vielmehr ganz getroſt ſein, denn ſie erfreuen ſich eines beſonderen Schutzes der Vorſehung. 253) De leiwe hergod is den dummen ör vôrmund: Der liebe Hergott iſt der Dummen Vormund.

Schließlich wollen wir eine Reihe von Sprichwörtern zuſammenſtellen, welche auf die verſchiedenartigſten Vorgänge und Verhältniſſe des Lebens prüfende Blicke werfen, und daran zweckmäßige Lehren knüpfen. So kann da, wo die Urſache klar vorliegt, auch die nothwendige Folge nicht ausbleiben, und umgekehrt wird die Urſache nicht fehlen, wo die Folge ſchon vorliegt. Wird alſo die Urſache gemieden, ſo kann auch die daraus entſpringende Folge nicht eintreten. 254) Von nits kümt nits: Von nichts kömmt nichts; wird unter andern auch von den Wohlbeleibten gebraucht, um darauf hinzudeuten, daß ſie gut und reichlich eſſen, auch ſonſt ſich gute Tage machen. 255) Wô nête sint, sint âk lüse: Wo Niſſe ſind, (da) ſind auch Läuſe. 256) Jê mêr hunne, jê mêr flöêe: Je mehr Hunde, deſto mehr Flöhe. 257) Kein füer, kein râk: Kein Feuer, kein Rauch; vgl. das Lat. Flamma fumo proxima.

Wer eine Sache gut vorbereitet, dieſelbe raſch angreift

und kurz behandelt, der ſchneidet damit auch alle Weitläufigkeiten ab und darf auf einen guten Erfolg rechnen. 258) Wēr gaud smērt, dē gaud fört: Wer gut ſchmiert, der gut fährt. 259) Korte hâre, korte bôste: Kurze Haare, kurze Bürſte, d. h. ſo wie kurze Haare eine kurze Bürſte geben, ſo wird auch dadurch daß man eine Sache kurz abmacht, alle ſpätere Weitläufigkeit vermieden. 260) Wat man med den benne binnen kann mot man nich med den stricke binnen: Was man mit dem Bande binden kann muß man nicht mit dem Stricke binden. Soll aber eine Sache gelingen, ſo dürfen nicht viele darein reden und ſich bei der Leitung betheiligen wollen, denn dadurch wird alles verdorben. 261) Vêle köche verdarwet den hrt: Viele Köche verderben den Brei. Eben ſo wenig wird dazu gerathen lange vorher ſeine Zurüſtungen zu treffen. 262) Wēr froi sâdelt rit spæt: Wer früh ſattelt reitet ſpät.

Wer das Eine vergißt, der vergißt auch das Andere, und die Vergeßlichkeit beſtraft ſich ſchon dadurch, daß ſie unnütze Arbeit macht. 263) Wô dat scheit, lât' ek dat speit: Wo (ich) das Schießgewehr (laſſe, da) laſſe ich den Spieß. 264) Wat man nich in'n koppe het mot man in den beinen hem: Was man nicht im Kopfe hat, (das) muß man in den Beinen haben; oder: Wat man nich in'n koppe het mötet de beine nâlangen: Was man nicht im Kopfe hat (das) müſſen die Beine nachholen. Gedanken und Meinungen ſind noch keine Wahrheit, vielmehr zweifelhaft und trüglich; nur die augenſcheinliche und vollendete Thatſache ſteht über allem Zweifel. Auch möge man nicht glauben aus einem einzelnen Merkmale einen allgemein gültigen Schluß ziehen zu können. 265) Denken un meinen, dat drügt: Denken und Meinen, das trügt. 266) Agenschinn is aller

welt Ugnisse: Augenſchein iſt aller Welt Zeugniß. 267) Ene swöælke måket kenen sumer: Eine Schwalbe macht keinen Sommer. 268) Et giſt mër bunte koie, (as eine): Es gibt mehr bunte Kühe, (als eine).

Wenn auch die Vorgänge des Menſchenlebens in einem gewiſſen Sinne eine ſtete Wiederkehr des ſchon früher dageweſenen zeigen, und es inſofern nichts Neues gibt, ſo hat doch auf der anderen Seite alles Neue für die Menſchen einen wunderbaren Reiz. 269) Et is [passèrt] nits nïes under der sunnen: Es iſt [paſſirt] nichts Neues unter der Sonne; vgl. das Lat. Nil novi sub sole. 270) Nie bessen kêret gaud: Neue Beſen kehren gut. 271) In nie nester legget de hoiner gëren: In neue Neſter legen die Hühner gern. Der Sinn iſt dieſer: einmal iſt der in ein Amt, oder in ein anderes Verhältniß neu eintretende voll übertriebenen, ſtürmiſchen Eifers, und will alles, was er vorgefunden, mit einem Male ändern und beſſer machen. Dann aber findet auch die Menge an ſolchen Leuten und ihren Neuerungen, wenigſtens im Anfange, großen Gefallen. Wenn hier nun die Menſchen mit Unrecht das Neue übermäßig hochſchätzen, und dem Alten ungebührlich vorziehen, ſo gibt es doch auch Fälle, wo das Alte jedermann und zwar mit Recht mißfällt. Dies ſind nämlich die alten, abgedroſchenen, hundertmal wiedergekäuten Geſchichten. Solche haben für den Hörer keinerlei Intereſſe, und können nur langweilen. Man ſucht ſich ihrer mit dem Satze zu erwehren: 272) Ale vijoileken rûket nich mër: Alte Violen riechen nicht mehr.

Es iſt ganz unzweifelhaft daß der Aerger am Leben zehrt, und eben ſo wenig braucht man ſich darüber zu wundern, wenn jemand, der lange genug geſchwiegen und den Unmuth im ſtillen Herzen geſammelt hat, dieſen endlich ein-

mal hervorbrechen läßt. 273) De ærger geit in kenen hâlen bâm: Der Aerger geht in keinen hohlen Baum. 274) Wenn dat harte vul is, sau geit dat mûl öwer: Wenn das Herz voll iſt, ſo geht der Mund über. Nicht minder natürlich iſt es daß bei Zank und Streit auch Grobheiten, Thätlichkeiten und ſelbſt Verletzungen vorkommen, und man muß es deshalb nicht ſo genau nehmen. 275) Wô holt ehacket werd, dâ mötet âk spöæne placken: Wo Holz gehackt wird, da müſſen auch Späne abfallen; oder: Wô holt ehacket werd, dâ fallt âk spöœne: Wo Holz gehackt wird, da fallen auch Späne. Wer unter vorliegenden Dingen oder gebotenen Genüſſen und Annehmlichkeiten frei zu wählen hat kömmt dadurch nur in Verlegenheit. 276) Wêr de wâl het het de quâl: Wer die Wahl (hat) hat die Qual. Ein kleiner und halber Genuß, ein bloßes Koſten, da wo man ganz genießen möchte, erweckt nur Lüſternheit, die ja ſchon an ſich tief in der menſchlichen Natur begründet iſt, und das Verlangen nach Mehr und nach Beſſerem. Selbſt das Streben nach verbotenen Genüſſen wird dadurch geweckt. 277) Keine zêge sau âld, se licket gêren sâlt: Keine Ziege ſo alt, ſie leckt gern Salz; oder kürzer: De zêgen licket sâlt: Die Ziegen lecken Salz. 278) Wô gêren fret de hund wost, wenn he mant slûe krigt: Wie gern frißt der Hund Wurſt, wenn er nur Wurſtſchale bekömmt; bezieht ſich auf Leute, die ſo thun, als ob ſie etwas nicht haben möchten, während ſie eifrig darnach trachten. Man denke an den Fuchs und die Weintraube.

Bei Nacht darf man ſchon manches thun, was man bei Tage nicht thun dürfte oder möchte, z. B. ſich ſo ſchlecht kleiden, wie man will, und dgl. Ueberhaupt iſt die Nacht ganz dazu geeignet dasjenige zu bedecken, was das Licht

nicht wohl verträgt. 279) Bî nacht sint alle katten swart: Bei Nacht sind alle Katzen schwarz. 280) In'n dunkeln is gaud munkeln: Im Dunkeln ist gut verborgen thun.

Späte Besucher oder späte Gäste sind gemeiniglich willkommen, denn nur solche pflegen spät zu kommen, die uns lieb sind und erwarten dürfen zu jeder Zeit gern gesehen zu werden. Man ruft solchen zu: 281) Jê lenger de dâg, jê schönder de lüe: „Je später der Abend je schöner die Leute," wird im Hochdeutschen gesagt. Auch der zuletzt kommende wird beruhigt mit dem Worte. 282) De leste de beste: Der Letzte der Beste. Ungeladen zu kommen ist übrigens nicht räthlich, denn 283) Ungebëene gæste stellt man hinder de dör: Ungebetene Gäste stellt man hinter die Thür.

Die liebe Eitelkeit treibt die Menschen gern und viel von sich zu reden. 284) De kuckuk röpt sînen eigenen nâmen: Der Kuckuk ruft seinen eigenen Namen. Damit hängt auch die Erscheinung zusammen daß einem jeden Menschen seine Eigenthümlichkeiten, und wären es auch Verkehrtheiten, seine besondere Art zu sein, sich zu kleiden u. s. w. lieb sind. 285) Jêden narren gefellt sîne kappe: Jedem Narren gefällt seine Kappe.

Scherz und Spaß haben ihre volle Berechtigung. Selbst vor derben Späßen scheut das Volk nicht zurück. 286) Spâs maut sîn, un solle de hêrsche up der swênschen rîen: Spaß muß sein und sollte die Kuhhirtin auf der Schweinehirtin reiten. Oder man sagt sogar. 287) Spâs mot sîn, sê de düwel, un renne sîner grossmutter de grêpe int lîf: Spaß muß sein, sagte der Teufel, und rannte seiner Großmutter die Mistgabel in den Leib. Doch wird auf der anderen Seite auch vor zu weit gehendem Muthwillen, vor zu großer Ausgelassenheit in Scherzen und Spielen

gewarnt, weil nicht ſelten einer der Betheiligten dabei ſchließlich Schaden nimmt. 288) Narrenspêl wil rûm hem: Narrenſpiel will Raum haben. Vor dem Werfen wird beſonders gewarnt. 289) Wenn de worp ût der hand is, sau is he in düwels gewald: Wenn der Wurf aus der Hand iſt, ſo iſt er in Teufels Gewalt.

Wer Liebe und Freundſchaft gewinnen will, der muß auch Manches, was ihm lieb iſt, aufgeben. 290) Wër leif hebben wil mot leif fâren lâten: Wer lieb haben will muß lieb fahren laſſen. Liebe und Freundſchaft pflegen ſchnell zu entſtehen und eben ſo ſchnell wieder zu vergehen, da Unbeſtändigkeit ein weſentlicher Zug der menſchlichen Natur iſt. 291) Ût den âgen, ût den sinn: Aus den Augen, aus dem Sinn.

Die Macht des Beiſpiels und der Trieb daſſelbe zu thun, was wir andern thun ſehen, äußert ſich faſt bei allen Menſchen. 292) Wenn eine gôs wâter sût, sau wil de andere drinken: Wenn eine Gans Waſſer ſäuft, ſo will die andere trinken.

Ordnung und Strenge müſſen ſein, und der Unvernünftige muß ſelbſt durch Strafen zur Pflicht und zum Gehorſam angehalten werden. 293) Ornunge regêrt de welt, un de knüppel den hund: Ordnung regiert die Welt, und der Prügel den Hund.

Die Reinlichkeit iſt zwar eine löbliche Eigenſchaft, doch weiß ſich auch derjenige, der einmal nicht gewaſchen iſt, deshalb mit dem Beiſpiele des Haſen und des Fuchſes zu entſchuldigen. 294) Wër wöschet hâsen un fösse, un sint doch reine: Wer wäſcht Haſen und Füchſe, und ſind doch rein.

Was man ſelbſt verrichten kann, das ſoll man nicht durch andere verrichten laſſen, denn 295) Sülwest is de

man: Selbſt iſt der Mann; vgl. das Griechiſche αὐτὸς ἀνήρ. 296) Wat man sülwest daun kann brûkt man nich von andern daun to lâten. Was man ſelbſt thun kann braucht man nicht von anderen thun zu laſſen. Wenn man anderer Menſchen bedarf, dann nehme man auch die geeigneten; dies wird uns an dem Beiſpiele derer gezeigt, die wir mit Aufträgen irgendwohin ſchicken. 297) Wer dreck schicket krigt dreck wêer: Wer Dreck ſchickt bekömmt Dreck wieder, d. h. wer ſich eines ſchlechten Boten bedient muß auf ſchlechte Beſorgung gefaßt ſein. —

Thöricht iſt es da etwas zu ſuchen oder zu fordern, wo nichts iſt und wo man nach der Natur der Verhältniſſe nichts erwarten darf. 298) Wô nits is, dâ het de kaiser sin recht verlôren: Wo nichts iſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren; die ſog. Exceptio Caesarea. 299) Wer söcht brôt in'n hunnestalle: Wer ſucht Brot im Hundeſtalle.

Auch die kleinſte Gabe iſt nicht zu verſchmähen. 300) Alle hâlpe helpet, segde de mügge, [moie] un mêg [pisse] in den Rin [in de Ems]: Alle Hülfe hilft, ſagte die Mücke, und pißte in den Rhein [in die Ems]; auch wird wohl noch als Schluß hinzugefügt: harren sêben mölen von egân: gingen ſieben Mühlen davon; vgl. das Hochdeutſche: „Viele Tropfen machen den Eimer voll.“

Wer etwas nicht weiß, der mag fragen, dazu hat er ein natürliches Recht. 301) Alle frâgen stât frî: Alle Fragen ſtehen frei. Der Reiſende namentlich iſt in der Lage von dieſer Berechtigung den ausgedehnteſten Gebrauch machen zu müſſen, und für ihn gilt die alte und ewig neue Reiſeregel: 302) Med frâgen kümt man dôr de welt: Mit Fragen kömmt man durch die Welt. Als Regeln, die auf Wanderungen und Reiſen ihre Geltung haben, ſind noch

andere zu erwähnen; zuerſt der aufgeführte Satz: Blif upn rechten wëge, sau slât dek kene büsche int âge, natürlich im eigentlichen Sinne genommen, außerdem die folgenden. 303) En gaud wëg ümme het kene krümme: Ein guter Umweg hat keine Krümmung; womit alſo dem Umwege von guter Beſchaffenheit vor dem geraden, aber ſchlechten Wege der Vorzug gegeben wird. 304) Bi 'n'n stücke brât is gaud reisen: Bei einem Stücke Brot iſt gut reiſen. Auch über das Reiſen zu Fuß oder zu Pferde ſpricht ſich das Sprichwort aus, und zwar in entgegengeſetzter Weiſe; das eine Mal wird der einen, das andere Mal der anderen Art zu reiſen der Vorzug gegeben. 305) Et is beter dêmoitig gân, as hâchmoitig rîen: Es iſt beſſer demüthig zu gehen, als hochmüthig zu reiten. 306) Et is beter dêmoitig rîen, as hâchmoitig gân: Es iſt beſſer demüthig zu reiten, als hochmüthig zu gehen.

Die Vergnügungen werden zur größten Vorſicht gemahnt, und mit beſtimmten Worten wird darauf hingewieſen, daß die Koſten in der Regel vorher zu niedrig angenommen werden. So kömmt es denn, daß ſo viele Leute ſich verbauen, d. h. durch unüberlegtes Bauen ihr Vermögen zu Grunde richten. 307) Bûen is 'ne lust, wat et kost' hebb' ek vorhër nich ewust: Bauen iſt eine Luſt, was es koſtet hab' ich vorher nicht gewußt.

Gewiſſe Arten von Beſitzthümern werden als wenig einträglich verworfen, andere dagegen als reichen Gewinn bringend dringend empfohlen. Zu jenem gehören Gärten, Teiche, Tauben; zu dieſen Bienen und Schafe. 308) Gâren un dîke mâket keinen minschen rîke: Gärten und Teiche machen keinen Menſchen reich; oder: 309) Dûwen un dîke mâket sellen einen rîke: Tauben und Teiche machen ſelten

einen reich. 310) Bênen un schâpe ernêrt den mann in'n slâpe: Bienen und Schafe ernähren den Mann im Schlafe. 311) Dat schâp het 'n'n güllenen faut, wô et hentret, dâ wörd et gaud: Das Schaf hat einen goldenen Fuß, wohin es tritt, da wird es gut; zunächſt iſt wohl an den Dünger und an Hürdenſchlag zu denken. Hier mag auch noch eine Bemerkung Platz finden, welche ſich auf die Weichlichkeit und die dadurch hervorgerufene große Sterblichkeit der Schafe bezieht, weshalb es den Beſitzern derſelben ſehr zu rathen iſt für die angemeſſene Fütterung Sorge zu tragen. 312) De schâpe hebbet 'ne stöælerne snûte(n), âwer 'n'n papêrnen mâgen: Die Schafe haben eine ſtählerne Schnauze, [weil ſie die Grashalme ſo ſcharf abfreſſen] aber einen papiernen Magen.

Wenden wir uns von den Menſchen in ihrer Allgemeinheit zu einzelnen Arten derſelben, die durch beſondere körperliche Eigenſchaften beſtimmt werden, ſo finden wir zunächſt, daß alle von der Natur „gezeichneten“ z. B. die Rothhaarigen das Mißtrauen des Volkes gegen ſich haben. 313) Rôe hâre un ellernholt wassei up kenen gauen boden: Rothe Haare und Erlenholz wachſen auf keinem guten Boden. Die Rothhaarigen gelten für böſe und tückiſch, denen nicht zu trauen ſei. Ebenſo ſind die Mageren und Kleinen im allgemeinen übel berufen; namentlich gelten ſie für zungenfertig und frech. 314) Jê läger de hund, jê mêr flöæe (het he): Je magerer der Hund, deſto mehr Flöhe (hat er). 315) Jê klender, jê krötiger: Je kleiner, deſto frecher. Die Kleinen, nicht bloß die an Körper klein ſind, ſondern auch die an Rang und Stellung in der Geſellſchaft kleinen werden nur zu oft überſehen und ungebührlich vernachläſſigt. 316) Kleine lüe süt man nich: Kleine Leute ſieht man nicht;

Beſehen hat man umſonſt. 330) Födern un heien mâkt kâplüe: Fordern und Bieten macht Kaufleute. Der Bauer würde gar nicht kaufen und verkaufen mögen, wenn er es zu feſten Preiſen thun ſollte, dem widerſtrebt ſein Mißtrauen, wie eine gewiſſe angeborene Schlauheit, die ihn antreibt für ſeine Waaren einen möglichſt hohen Preis zu erlangen zu ſuchen, gleich ſehr. 331) De erste kâpmann de beste: Der erſte Kaufmann der beſte. 332) Handel geit ût den sack in'n sack: Handelt geht aus dem Sack in den Sack. 333) Ümslag (er-)nêrt den mann: Umſatz nährt den Mann. 334) Jêder kâpman lôwet sîne wâre: Jeder Kaufmann lobt ſeine Waare.

Die Gelehrten ſtehen beim Volke nicht ſehr hoch im Anſehen, und ein verkehrtes Weſen wird ihnen vorgeworfen. Dies mag daher kommen, daß ſie da, wo ſie mit dem Volke in Berührung kommen, alſo in den Dingen des gemeinen Lebens eine auffallende Unanſtelligkeit, Unbeholfenheit und Verkehrtheit zur Schau zu ſtellen pflegen. 335) De schriftgelêrten sint de ärgesten weltverkêrten: Die Schriftgelehrten ſind die ärgſten Weltverkehrten, d. h. die verkehrteſten Leute auf der Welt. Bei der Bildung dieſes Sprichwortes mögen auch die Schriftgelehrten der Bibel vorgeſchwebt haben.

Auch den Soldaten, Müllern und Muſikanten wird Uebles nachgeſagt. Das Soldatenleben erſcheint dem Volke keineswegs in dem glänzenden Lichte, worin es Leuten aus den höheren Ständen bisweilen erſcheint; vielmehr iſt es ihm noch immer „ein glänzendes Elend.“ Das „zweierlei Tuch auf dem Leibe haben“ — tweierlei dauk (lâken) up'n lîwe hem — und das Seitengewehr der Soldaten — dat kâle îsen (das kalte Eiſen) — ſind ihm noch immer, als Anmaßungen mancher Art in ſich ſchließend, im innerſten Herzen zu-

wibet. Mehr Gnade finden die Soldaten bei den ledigen Mädchen, und darauf bezieht ſich zum Theil auch das einzige Sprichwort, welches ſich mit ihnen beſchäftigt. 336) Wô de soldâten weggât, dâ lâtet se wât; wô se henkômt, dâ hebbet [finnt] se wat: (Von) wo die Soldaten weggehen, da laſſen ſie was; wohin ſie kommen, da haben (finden) ſie was. — Die Müller ſtehen in dem Geruche nicht ganz ehrlich zu ſein. 337) De müller stellt de mölen klip de klap, hei stilt ût allen saecken wat: Der Müller ſtellt die Mühle klipp die klapp, er ſtiehlt aus allen Säcken was. — Die Muſikanten führen gern ein luſtiges Leben, und ſo leicht ſie das Geld gewinnen, eben ſo ſchnell verthun ſie es auch wieder. Daher das Sprichwort: 338) Junge musikanten, âle baddellüe: Junge Muſikanten, alte Bettler.

Der Schäfer iſt vollſtändig zum Bilde der Faulheit geworden. 339) Schâper lûlei stinket as en fûl ei: Schäfer Faulenzer ſtinkt wie ein faules Ei; wird beſonders viel gebraucht, um von der Faulheit abzumahnen. Von den Wäſcherinnen heißt es 340): In'n somer is den wæschersehen kein kraus bêr to düer, in'n winter is 'ne kein knust to hart: Im Sommer iſt den Wäſcherinnen kein (Deckel-)Krug Bier zu theuer, im Winter iſt ihnen kein Knuſt zu hart, d. h. im Sommer haben ſie Ueberfluß, im Winter müſſen ſie darben.

Halb gehört noch hierher ein Sprichwort vom Fuhrmann, wie wohl daſſelbe außer dem wörtlichen auch noch einen weiteren und tieferen Sinn hat, wornach es in eine frühere Abtheilung gehören würde. 341) En'n fôrmann kennt man an'n klappen: Einen tüchtigen Fuhrmann kennt man am Klappen. Im weiteren Sinne drückt es den Gedanken

aus, daß der Sachverſtändige ſchon an einem kleinen Merkmale zu erkennen ſei.

Auch Geſundheits- und Haushaltungsregeln fehlen nicht ganz. Als Geſundheitsregeln ſind außer einigen, die ſich auf Mäßigkeit bezogen und ſchon früher aufgeführt wurden, — z. B. Ebenmât is tau allen dingen gaud. — die folgenden zwei Ausſprüche anzuſehen, die das Waſſertrinken und eine für Sommer und Winter gleichmäßige, und zwar warme, Kleidung empfehlen. 342) Wâter gift kralle âgen: Waſſer gibt korallene (d. h. klare und lebhafte) Augen. 343) Wat gaud is vor de külle is âk gaud vor de hitte: Was gut iſt gegen die Kälte iſt auch gut gegen die Hitze, oder auch umgekehrt: Wat gaud is vor de hitte is âk gaud vor de külle: Was gut iſt gegen die Hitze iſt auch gut gegen die Kälte. — Einige der folgenden Sprichwörter geben geradezu Haushaltungsregeln, andere beziehen ſich doch auf die Führung des Hausweſens. 344) En âld knust hilt hûs: Ein alter Knuſt hält Haus; womit alſo die Hausfrau aufgefordert wird von altem Brote ſtets Vorrath im Hauſe zu haben. 345) Kalffleisch half fleisch: Kalbfleiſch (iſt nur) halbes Fleiſch; womit alſo die anderen Fleiſcharten für den Gebrauch des Haushaltes empfohlen werden. Beim Waſchen wird der Hausfrau gerathen das Holz nicht zu ſparen, und die Wäſche gehörig zu trocknen. 346) De hitte bringet de witte: Die Hitze bringt die Weiße, und 347) Bi der wæsche maut man't tüg drügen in'n somer, dat et klappet, in'n winter, dat et knacket: Bei der Wäſche muß man das Zeuch trocknen im Sommer, (ſo) daß es klappt, im Winter (ſo) daß es knackt. In loſem Zuſammenhange mit dieſem Abſchnitte ſteht auch das, was über die ſchwierige Führung des Haushaltes während des ſog. Hungervierteljahrs (von

Oſtern bis Johannis) bemerkt wird. 348) Wenn de froi-ling kümt, steit smâlhans in allen ecken: Wenn der Früh-ling kömmt, ſteht Schmalhans in allen Ecken. Wohlgefällig ſetzt der Landmann dieſer Zeit des Mangels den Segen des Herbſtes entgegen, indem er ſagt: In'n herwest het de bûer wat in der schûne: Im Herbſt hat der Bauer was in der Scheuer; doch iſt dies kein eigentliches Sprichwort. Auf ſeine Sachen, ihre Erhaltung und Schonung ſorgſam zu achten iſt für einen guten Hauswirth unerläßliche Pflicht. 349) Wenn du de schoie nich wut smêren, sau kannst du den schauster den büel smêren: Wenn du die Schuhe nicht willſt ſchmieren, ſo kannſt du dem Schuſter den Beutel ſchmieren.

Wir kommen jetzt zu den Wetterregeln, oder Wetter-beobachtungen, die, als auf alter Erfahrung beruhend, wohl zu beachten ſind. Hier iſt im Zuſammenhange das bereits oben erwähnte: Wenn de sunne sau froi schînt, giſt et rë-gen noch einmal zu erwähnen und im eigentlichen Sinne zu verſtehen. Ausſchließliche Wetterregeln ſind dagegen in № 350—359. enthalten. 350) Morgenrôd, de bèke flôt: Mor-genroth, der Bach floß, d. h. auf eine ſtarke Morgenröthe hat man im Verlaufe des Tages übles Wetter, in der Re-gel ſogar Regen zu erwarten. 351) Morgenrôd, dat wâter up der stråten flôt; âbendrôd den andern dag gaud weder bôd: Morgenroth, das Waſſer auf der Straße floß; Abend-roth (iſt der Vor-)bote guten Wetters für den anderen Tag; oder in einer etwas verſchiedenen Auffaſſung: Abendrôd gaud weder bôd; morgenrôd, dat et up der êren flôt: Abend-roth, gut Wetter Bot'; Morgenroth, daß es auf der Erde floß. 352) Lechtmissen hebbe' we winter wissen: (Zu) Lichtmeſſen (der 2. Februar) haben wir ſtrengen Winter.

353) Groine winachten, witte Ostern: Grüne Weihnachten, weiße Ostern, d. h. wenn zu Weihnachten noch keine Schneedecke liegt, ſo pflegt um Oſtern noch Schnee zu fallen. Daß wir ſelbſt im April noch Schnee erwarten dürfen, wird uns in dem folgenden geſagt. 354) Et is kein April sau gaud, hei sett' den tünstäken en'n haut: Es iſt kein April ſo gut, er ſetzt dem Zaunpfahle einen Hut (auf), nämlich von Schnee. 355) Mathis breket dat is, (sünt he keins, sau mäkt he eins). Im Hochdeutſchen lautet es ſo: „Sanct Mattheis (der 24. Februar) brichts Eis, Findt er keins, Macht er eins;“ oder mit einer andern Wendung: „Nach Sanct Mattheis geht kein Fuchs mehr übers Eis.“ 356) Sêmendü smit den dreck mank de lü: Simon Juda (der 28. October) wirft den Dreck unter die Leute; um dieſe Zeit tritt bekanntlich das anhaltende Regenwetter ein, welches uns allmählig in den Winter hinüberführt. Der auf langjähriger Beobachtung begründeten Erfahrung ſcheint in der folgenden Wetterregel einiger Aberglauben beigemiſcht zu ſein. 357) Wenn et rëgent under der misse, rëgent et de ganze wêke ôwer wisse: Wenn es regnet unter der Meſſe (d. h. während der ſog. Meßpredigt, alſo während des Morgengottesdienſtes), ſo regnet es die ganze Woche über ſtark. Auch das Nieſen (Pfuzen) der Katzen und das Wälzen der Eſel am Boden wird als Vorzeichen ſchlechten Wetters angenommen; wie es denn auch für eine Vorempfindung bevorſtehenden Regens gehalten wird, wenn die Eſel die Ohren viel ſchütteln. 358) Wenn de katten prüstet, gift et slecht wëer: Wenn die Katzen pfuzen, gibt es ſchlechtes Wetter; oder: Et gift slecht wëer, de katten prüstet: Es gibt ſchlechtes Wetter, die Katzen pfuzen. 359) Wenn sek de êsels weltert, gift et slecht wëer: Wenn ſich die Eſel wälzen,

gibt es schlechtes Wetter. — Einige Wetterregeln werden auch mit der Ernte des Jahres in Beziehung gebracht, und als vorbedeutend für das Ausfallen derselben angesehen. 360) Wenn et up Lechtmissen is helle, sau is de hûer en geselle; wenn et is dunkel, sau is de bûer en junker: Wenn es um Lichtmessen hell ist, so ist der Bauer ein [armer] Gesell; wenn es dunkel ist, so ist der Bauer ein Junker [ein reicher Mann]; d. h. helles Wetter um Lichtmessen verspricht eine wenig ergiebige Ernte, dunkeles Wetter dagegen eine reichliche Ernte. 361) En betchen merzstof is en'n dukâen wërt: Ein Bischen Märzstaub ist einen Dukaten werth; d. h. sonniges, warmes Wetter im März, so daß Wegestaub die Straßen bedeckt, verheißt ebenfalls eine reiche Ernte. Dagegen ist Schnee im März der Saat schädlich. 362) Mærzens snei doit der sât recht wei: Märzschnee thut der Saat recht weh. Viel Sonnenschein wird überhaupt als eine gute Ernte herbeiführend angesehen. 363) Sunnenjâre sint wunnenjâre: Sonnenjahre sind Wonnenjahre. 364) De sunne verderwet (verdörwet) nits: Die Sonne verdirbt nichts. 365) Maimând kâld un nat füllt schünen un fat: Maimonat kühl und naß füllt Scheuer und Faß.

An diese Art von Wetterregeln schließen sich die sog. Bauernregeln und ähnliche auf den Betrieb der Landwirthschaft abzielende Bemerkungen an. 366) Lechtmissen kalwet de kau un legt 't haun: Lichtmessen kalbt die Kuh und legt das Huhn. 367) De April is der schâpe fill: Der April ist der Schafe Schinder; oder: De April is den læmmern öre fill: Der April ist der Lämmer Schinder. Darnach gilt also dieser Monat den Schafen, besonders den Lämmern für verderblich. 368) Wër kâl plantet in'n Mai krigt köppe as en ei: Wer Kohl pflanzt im Mai erhält Köpfe

wie ein Ei, d. h. ganz kleine Köpfe. An einzelne beſtimmte Tage knüpfen ſich die folgenden vier Sprichwörter an. 369) Fabiân Sebastiân fengt de bâm to driben an: Fabian Sebaſtian (der 20. Januar) fängt der Baum zu treiben an. 370) Gertrûd tût dat schâp med den lamme nût: Gertrud (der 17. März) zieht das Schaf mit dem Lamme hinaus. 371) Gertrûd maut de hâmel un de plaug enût: Gertrud muß der Hammel und der Pflug hinaus. 372) Mariæ gebôrt, da maut de grommet fôrt: Mariä Geburt (der 8. September) da muß die Grummet (Nachheu) fort.

Den Beſchluß des Ganzen mögen einige Sprichwörter machen, in denen alter Volksglaube, Aberglaube, Reſte alter Sitten und Gewohnheiten, oder uralte Anſichten von gewiſſen Dingen hervortreten. So wird auf Träume und Prophezeiungen nicht viel gegeben, indem es heißt 373) Drôæme sint fôæme: Träume ſind Schäume d. h. inhaltsleer und nichtig; 374) De âlen profêten sint dâte, un de nlen gelt nich (mër): Die alten Propheten ſind todt, und die neuen gelten nicht (mehr). Vorbedeutungen aller Art haben dagegen ihre Geltung noch nicht ganz verloren, und ſo erſcheinen auch hier Ausſprüche, die darauf hinzielen. 375) En nüchtern prûst bedût sellen wat gûes· Das Aufnieſen, ehe man etwas gegeſſen hat (alſo am frühen Morgen) bedeutet ſelten etwas Gutes. Ja das Jahr hat ſeine Vorbedeutung für alle in demſelben geſchloſſenen Ehen; iſt nämlich um Lichtmeſſen der Himmel hell und klar, ſo werden alle in dieſem Jahre eingegangenen Ehen glückliche ſein. 376) Lechtmissen hell un klâr gift en gôd frieſâr: Lichtmeſſen hell und klar gibt ein gutes Heirathsjahr. — Unſerem Volke iſt nicht durchweg die letzte Tagesſtunde die Geiſterſtunde, ſondern vielfach iſt dies die erſte. 377) Von twöl-

wen bet einen sint alle geister to beinen: Von zwölf bis eins sind alle Geister auf den Beinen. Von der unsere Gegend durchfließenden Leine heißt es 378) De Leine fret alle jâr teine: Die Leine frißt alle Jahr zehn; oder wie von ihr und der Ruhme gemeinschaftlich: 379) De Rûme un de Leine slucket alle jâr teine: Die Ruhme und die Leine verschlingen alle Jahr zehn. Darin liegt nicht bloß eine Warnung, unter Hinweisung auf die traurigen Erfahrungen der Wirklichkeit, auf das alljährlich wiederkehrende Ertrinken einzelner Menschen in den genannten Flüssen, sondern es ist darin auch eine Spur des alten heidnischen Glaubens enthalten, nach welchem der im Flusse hausende Wassergeist alljährlich sein Opfer fordert. Eine unverkennbare Beziehung auf das Heidenthum, oder doch auf die alte Thierfabel liegt noch vor in dem Sprichworte 380) Wenn man von'n wulwe sprecket, sau sit he hindern busche (oder sau is he nich wit): Wenn man vom Wolfe spricht, so sitzt er hinterm Busche (oder: so ist er nicht weit); vgl. das Latein. Lupus in fabula. Derselbe Sinn ist auch so ausgedrückt: Wenn man vonn düwel spreket, sau sit he hinder der dör [up der hecken]: Wenn man vom Teufel spricht, so sitzt er hinter der Thür [auf der Hecke]. — Die Monate März und April sind wegen der um diese Zeit herrschenden großen Sterblichkeit arg verrufen. 381) Wat de Mærz nich wil, dat nümt de April: Was der März nicht will, das nimmt der April. 382) De Mærz krigt de âlen wîwer bît herz: Der März faßt die alten Weiber beim Herzen, d. h. läßt sie sterben; oder: De Mærz is den âlen wîweren un koien öre sterz: Der März ist der alten Weiber und Kühe Sterz, d. h. Ende. In beiden Bildungen dieses Sprichwortes hat sich schon das Hochdeutsche hereingedrängt, denn im reinen Plattdeutsch würde

harte und stark gebraucht sein. — Der erste April wird seit uralten Zeiten als der Tag angesehen, wo man berechtigt ist die Dummen und Einfältigen zu äffen und zu hänseln — daher „in den April schicken.“ — 383) Den ersten April kann man einen narren schicken wo man will. Am ersten April kann man seinen Narren schicken wohin man will. Derselbe Monat ist wegen seines erfahrungsmäßig veränderlichen Wetters selbst zu einem Bilde der Veränderlichkeit geworden, daher der Spruch: De tîden sint veränderlich; dat mâket de leiwe April: Die Zeiten sind veränderlich, das macht der liebe April, und die sprichwörtliche Redensart: Et is saut veränderlich, as de April: Es ist so veränderlich, wie der April. — Selbst die Elemente sind nicht ganz unberücksichtigt geblieben. Die alles verzehrende Gewalt des Feuers wird gut ausgedrückt. 384) De brand söcht de nägel in der wand: Der Brand sucht die Nägel in der Wand. Das Wasser ist ein lauteres Element; ist es irgendwie getrübt, so braucht man daran nicht so großen Anstoß zu nehmen, sondern man mag sich damit beruhigen, daß es bald seine frühere Reinheit und Klarheit wieder gewinnt. 385) Wäter öwern dredden stein is weer rein: Wasser über den dritten Stein (fließend) ist wieder rein.

Nachtrag.

Während des etwas verzögerten Druckes hat ſich dem Verfaſſer noch eine kleine Nachleſe von Sprichwörtern dargeboten, welche er hier unter fortlaufender Nummer folgen läßt, ohne jedesmal den Platz zu beſtimmen, den das einzelne in der vorſtehenden Sammlung einnehmen würde.

386) (ſ. p. 29) Kop glat, foite glât is de halwe brûtschat: Kopf glatt, Füße glatt iſt der halbe Brautſchatz. Wohl gekämmtes und nett geordnetes Haar, ſowie wohl geputztes und kleidſames Schuhwerk werden hier den heirathsluſtigen Mädchen als zum Ziele führend angelegentlich empfohlen.

387) (ſ. p. 31. № 8.) Wat fellt wênt men: Was fällt [geboren wird] zieht man auf, d. h. die Eltern ſind mit den Kindern, die ihnen geboren werden, mögen es nun Knaben oder Mädchen ſein, am Ende doch zufrieden, und vergeſſen leicht die Wünſche, welche ſie in dieſer Beziehung hegten.

388) (ſ. p. 37. № 41.) Hunnehinken un frûenslüekranken, dê dûert nich lange: Hundehinken und Weiberkranken (, die) dauern nicht lange. Darnach hätten alſo die meiſten Krankheiten der Weiber nicht viel zu bedeuten, was den allzu beſorgten Männern ein Troſt ſein mag.

389) Wenn de gâs [zêge] wâter sût, sau will se sûpen: Wenn die Gans [Ziege] Waſſer ſieht, ſo will ſie trinken, d. h. wenn der Menſch etwas ſieht, was ihn an das erinnert, was er gern thut, ſo kann er dem Gelüſte es zu thun nicht mehr widerſtehen und ſucht es zu befriedigen.

390) Wenn 't përd estôlen is, sau werd de stall ebetert: Wenn das Pferd geſtohlen iſt, ſo wird der Stall gebeſſert. Die Menſchen thuen nicht ſelten das, was ſie ſchon längſt hätten thun ſollen, erſt dann, wenn ſie durch einen Unfall, welcher ſie betroffen hat, daran gemahnt ſind. „Wenn es gebrannt hat, werden die Spritzen probirt.“

391) Vêle handwark, vêle unglück: Viel Handwerk, viel Unglück. Der Sinn iſt dieſer: wer vielerlei Geſchäfte zugleich unternimmt und betreibt, der braucht ſich auch nicht zu wundern, wenn ihm vieles mißlingt; noch mehr aber wird dies dann der Fall ſein, wenn jemand immer von einem Gewerbe zu einem anderen übergeht.

392) Like broider, like kappen: Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Menſchen, die ihrem innerſten Weſen nach einander gleich ſind, erſcheinen auch äußerlich einander gleich und müſſen gleichmäßig behandelt werden.

393) (ſ. p. 57. № 163.) Unrecht gaud kümt nich an den dredden arwen: Unrecht Gut kömmt nicht an den dritten Erben, d. h. es ruht kein Segen darauf und zerrinnt bald wieder.

394) Stêter droppen [drüppen] hület den stein: Stêter Tropfen hölt den Stein (aus). Die ſtets fortwirkende, wenn auch noch ſo kleine Urſache bringt doch am Ende eine große Wirkung hervor. Gutta cavat lapidem.

395) (p. 56.) Nâdlöge(n) sünnigt [ſündiget] nich: Nothlüge(n) ſündigt [ſündigen] nicht, d. h. die Nothlüge iſt keine Sünde. Das Volk hält immer an der Theorie von der Nothlüge praktiſch feſt, wenn auch niemand dieſelbe jemals begrifflich feſtſtellen oder gar rechtfertigen kann.

396) Von'n verræter frət wêer hund, noch râwe: Vom Verräther frißt weder Hund, noch Rabe; oder: Von'n

verræter fret keine kraie: Vom Verräther frißt keine Krähe. Der tiefſte Abſcheu vor Verrath und Verräthern ſpricht ſich hier aus.

397) De müse frëtet den winter nich up: Die Mäuſe freſſen den Winter nicht auf, d. h. er will ſein Recht haben und dauert ſeine Zeit, ſogar in aller Strenge.

398) (p. 85. № 360.) Sêben winter gêwet gauen roggen: Sieben Winter geben guten Roggen, d. h. ein mehrmals durch wärmeres Wetter unterbrochener Winter verheißt eine gute Roggenernte, weil die junge Saat durch die wiederholt eintretende Kälte gleichſam abgehärtet wird. Die Erklärung genügt nicht recht, denn ſie widerſpricht der gewöhnlichen Annahme der Oekonomen.

399) (ſ. p. 85.) Lôf mâket den acker dôf, strô mâket den acker frô: Laub macht den Acker taub, Stroh macht den Acker froh. Laubdüngung macht den Boden unergiebig, Strohdüngung dagegen ergiebig.

400) En Einbecksch bod [verbod] un en Frêdelsch pot, dë hâlt glîk lange: Ein Einbeckſches Gebot [Verbot] und ein Fredelsloher *) Topf, die halten gleich lange. Hiernach ſcheint in früherer Zeit die Bevölkerung von Einbeck und deſſen Umgebung von den geſtrengen Befehlen des Einbecker Rathes keine ſehr hohe Meinung gehabt und dieſelben wenig gefürchtet zu haben. Dies iſt wieder ein hiſtoriſches Sprichwort und hätte neben dem auf S. 17. erwähnten Sprichworte angeführt werden können; vgl. noch p. 65. № 218. mit der Erläuterung.

*) Fredelsloh iſt ein zwei Stunden von Einbeck gelegenes Dorf im Amte Moringen-Harbegſen mit bedeutenden Töpfereien.

Kleinere Zusätze und Berichtigungen.

S. 26. Hierher würde noch die Notiz gehören daß unserem Landvolke die Hochdeutsche Sprache nur die kalte und stolze Sprache (de stolte spráke) ist.

— 36. № 36. vgl. das Lat. Bos lassus fortius figit pedem.

— 38. № 48. vgl. das Lat. Malo nodo malus quaerendus cuneus.

— 42. № 70. Muß heißen: Ein söcht ken'n hindern öwen, ein het er sülben hinder esëton.

— 44. № 86. Richtiger Wër toerst k., d. m. toerst.

— 46. № 92. Dasselbe Sprichwort erscheint noch in zwei anderen Formen: Wër nits het, dei krigt ák nits: (Wer nichts hat, der bekömmt auch nichts); oder: Hebbe' we nits, sau krige' we nits: (Haben wir nichts, so bekommen wir nichts.)

— 47. № 98. Vor dem Worte froi ist alltau (allzu) einzuschieben.

— 48. № 99. vgl. das Lat. Nondum omnium dierum sol occidit.

— 48. № 103. vgl. das Lat. Ortus unius alterius interitus.

— 49. № 111. Einen ähnlichen Sinn hat die sprichwörtliche Redensart: Vorn fix, hinne nix: Vorn *fix, hinten nichts*, d. h. äußerlich glänzend und in die Augen fallend, darunter aber ärmlich oder unsauber.

— 50. № 115. vgl. die Latein. sprichwörtliche Redensart in aëre piscari.

— 51. № 127. Kömmt auch so vor: Ein vôgel in der hand is beter as vêle upn dâke: Ein Vogel in der Hand ist besser als viele auf dem Dache.

— 58. № 175. Die nachstehende Form dieses Sprichwortes scheint vor der im Texte gegebenen den Vorzug zu verdienen: Schinnen un schâben geit [gët] beter asse hacken un gråben: Schinden und Schaben geht besser als Hacken und Graben. Der Sinn soll sein: durch Kriechen und Schmeicheln ist eher etwas zu erlangen, als durch der Hände Arbeit.

— 65. № 219. vgl. das Latein. Canis caninam non est.

— 72. № 274. ist das wenig veränderte Bibelwort: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Luc. 6, 45.

— 77. № 313. Bisweilen wird hier noch der für die Rothhaarigen tröstliche Zusatz gemacht: âwer wenn de fos insleit, sau werd he gaud, aber wenn der Fuchs einschlägt, so wird er gut, d. h. ist einmal ein Rothhaariger gegen die angenommene Regel gut, so ist er dies auch in hohem Maße.

— 80. № 334. vgl. das Latein. Scruta scrutarius laudat.

Anmerk. Daß in allen den Wörtern, wo im Hochdeutschen ß dem Plattdeutschen t entspricht, statt des ß jedesmal ff steht ist ohne mein Zuthun beim Druck geschehen.

Einbeck den 12. Mai 1851. **Der Verfasser.**

Druck von E. A. Huth in Göttingen.